

I.B KÖRPERSCHMUCK (S)

Unter der Bezeichnung Körperschmuck werden im Gegensatz zu Gewandschmuck Schmuckobjekte geführt, die direkt am Körper getragen wurden, wie Ohrringe, Fingerringe, Armringe, Anhänger und Perlen.

Körperschmuck und hier vor allem Goldschmuck spielte im Byzantinischen Reich besonders im Rahmen der Selbstdarstellung sozialer Gruppen und Individuen eine große Rolle. So dienten die Schmuckstücke oft als Auszeichnungen und Rangabzeichen, waren aber auch als reine Repräsentationsobjekte Ausdruck von Macht und Reichtum und vielfach aufgrund eines integrierten christlichen Motivs zudem Symbole des Glaubens. Der Kaiser verteilte mitunter Geschenke in Form von Schmuck als Dank für Loyalität, um Bündnisse zu stärken oder um besonderes Heldentum auszuzeichnen. Personen von Rang erhielten beispielsweise Bronze-, Silber- oder Goldfibeln, wobei Letztere im Gegensatz zu der großen Menge an Bronzefibeln und vergoldeten Exemplaren, die überall im Byzantinischen Reich gefunden wurden, allein aufgrund des verwendeten Materials als etwas Besonderes galten und daher relativ selten waren³⁹⁹. Besonders wertvolle Schmuckstücke der byzantinischen Periode haben sich wiederholt in Schatz- oder Hortfunden erhalten⁴⁰⁰; der materielle Wert jenes Schmucks, der aus Gräbern stammt, ist hingegen vergleichsweise gering⁴⁰¹. Bildliche Darstellungen, wie die Mosaiken von der Piazza Armerina (4. Jh.)⁴⁰², in S. Maria Maggiore in Rom (5. Jh.)⁴⁰³ oder in S. Vitale⁴⁰⁴ und S. Apollinare Nuovo⁴⁰⁵ in Ravenna (6. Jh.), geben jedoch einen Einblick in Vielfalt, Reichtum und Trageweise von Schmuck der gesellschaftlichen Oberschicht der byzantinischen Epoche⁴⁰⁶: So zeigt das Elfenbeindiptychon des Stilicho aus dem Domschatz von Monza um 400 n. Chr. Serena, die Nichte des Kaisers Theodosius I. und Frau des Stilicho, sowie ihren Sohn Eucherius. Serena ist mit tropfenförmigen Perlenohrringen, einer doppelreihigen Perlenkette und einem Gürtel, verziert mit Edelsteinen, geschmückt, allerdings fehlen sowohl Armreifen als auch Fingerringe⁴⁰⁷. Aus der Zeit des 9.–11. Jahrhunderts sind im Gegensatz zur Spätantike oder der frühbyzantinischen Epoche relativ wenig Malereien, Textilien, Ikonen oder illustrierte Texte erhalten, auf welchen sich Schmuckstücke abgebildet finden⁴⁰⁸. Am häufigsten werden halbmondförmige Ohrringe dargestellt, wie z. B. auf dem Gunthertuch im Bamberger Domschatz aus dem späten 10. Jahrhundert⁴⁰⁹, die sich vielleicht mit Schmuckstücken aus Ephesos identifizieren lassen. Die Figur der Anna Radēnē, Frau des Stifters Theodoros Lemniotes, trägt auf einem Fresko des späten 12. Jahrhunderts ein Paar Ohrringe des halbmondförmigen Typs III im vorliegenden Material. Ähnliche Goldohrringe des gleichen Typs finden sich als Zierde der Desislava, Frau des Sebastokrators Kalojan, der 1259 diese Wandmalerei in Auftrag gab⁴¹⁰.

Williams – Zervos 1992, 133–192: 15.–17. Jh. – Kitros: Angelikou – Cheimonopoulou 2006, 381–390: 10.–13. Jh.

³⁹⁹ Zu den Fibeln s. o. S. 52 f.

⁴⁰⁰ z. B. Zyprischer Schatzfund (Mitte 7. Jh. vergraben): Stylianou – Stylianou 1969. – Assiût-Schatzfund (2. Hälfte 6.–1. Hälfte 7. Jh.): Stolz 2006, passim bes. 562.

⁴⁰¹ Allgemein zu Schmuckfunden aus Gräbern: Deppert-Lippitz 1995a, 276.

⁴⁰² Carandini u. a. 1982.

⁴⁰³ Brenk 1975; Wilpert – Schumacher 1976, Taf. 37.

⁴⁰⁴ Deichmann 1958, Abb. 358–366; Brown 1979.

⁴⁰⁵ Deichmann 1958, Taf. 128–132.

⁴⁰⁶ Zu Schmuck in Darstellungen s. z. B. Deppert-Lippitz 1995b, 129 f.; Stolz 2006, 542–548; Bosselmann-Ruickbie 2011, 125–133.

⁴⁰⁷ Deppert-Lippitz 1995b, 129 Abb. 90 Kat.Nr. H 8. Von Deppert-Lippitz als offizielle Hoftracht bezeichnet; zum Diptychon s. auch Volbach 1976, Nr. 63.

⁴⁰⁸ Bollók 2010, 173 mit Lit.; Katalog bei Bosselmann-Ruickbie 2011.

⁴⁰⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 365 Kat. D87 mit Lit.

⁴¹⁰ Kat. New York 1997, 308 Nr. 210 Abb. 210.

In römischer Zeit war Schmuck zunehmend profanisiert worden und daher immer häufiger Ausdruck von Zierde und Prunksucht, was vom frühen Christentum strikt abgelehnt wurde⁴¹¹. Trotz dieser Einstellung Schmuck gegenüber wurde zumindest das Tragen von Ringen akzeptiert, wenn diese entweder das Siegel der Familie zeigten oder als Ehering fungierten. Als bevorzugte Darstellungen werden christliche Symbole wie Anker, Fische, Vögel oder christliche Inschriften erwähnt⁴¹². Unter Kaiser Justinian I. (527–565) erhielt jeder freie Bürger – ob Mann oder Frau – das Recht, einen Goldring zu tragen⁴¹³. Ein Edikt legte aber fest, dass die Verwendung beispielsweise von Perlen, Smaragden und Hyacinthen (Saphiren oder Amethysten) ausschließlich kaiserlichen Schmuckstücken vorbehalten war, die wiederum nur in der kaiserlichen Palastwerkstatt gefertigt werden durften⁴¹⁴. Die Symbolkraft der Schmuckstücke wegen ihrer christlichen Motive, die den Schutz des Trägers gewährleisten sollten, ermöglichte und legitimierte zugleich wieder das Tragen von Prunkschmuck⁴¹⁵.

Der Übergang vom römischen zum spätantik-frühbyzantinischen Schmuck im 4. Jahrhundert war fließend, weshalb oftmals eine Einteilung in ›spätromisch‹ oder bereits ›frühbyzantinisch‹ schwierig ist⁴¹⁶. Charakteristisch ist in jedem Fall die hohe künstlerische Qualität, die auf hervorragende handwerkliche Fähigkeiten schließen lässt. Der Frage, ob technisches Können oder ästhetische Präferenzen für die Entwicklung in der spätantiken Kunst ausschlaggebend waren, ist schon Alois Riegl am Ende des 19. Jahrhunderts nachgegangen und kann an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden⁴¹⁷.

Als typisches Merkmal der spätantiken Goldschmiedekunst soll zunächst die dekorative Verarbeitung von Münzen und Medaillons integriert in ein Schmuckstück hervorgehoben werden, die etwa um 200 n. Chr. begann und in den nachfolgenden Jahrhunderten äußerst beliebt wurde; ob die Münzen oder imitierenden Medaillons rein dekorativ waren, oder – etwa im Fall des Kaiserbildnisses – auch einen amulethaften Wert hatten, muss offenbleiben⁴¹⁸. Weitere Charakteristika während der frühbyzantinischen Epoche sind die Verwendung von wertvollen Gemmen und Juwelen, aber auch rein monochromer Goldschmuck, der in verschiedenen Techniken ausgeführt wurde, beispielsweise in Niello, das vor allem im 6. und 7. Jahrhundert in Konstantinopel vielfach für Eheringe und für Insignienringe offizieller Beamte des kaiserlichen Hofes verwendet wurde⁴¹⁹. In mittelbyzantinischer Zeit sollte Niello schließlich zugunsten der Emailverzierung (sog. Cloisonné- oder Zellenemail) aufgegeben werden, einer Technik, die ab dem 9. Jahrhundert in Erscheinung trat⁴²⁰.

Eine Besonderheit des frühbyzantinischen Schmucks ist die oft verwendete *opus interrasile*-Technik⁴²¹, die während des 3. nachchristlichen Jahrhunderts und hier vor allem beim Goldschmuck zutage trat. Diese Kunstwerke in Durchbruchtechnik, auch Diatrita genannt, können als Kombination aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, nämlich an dem wertvollen Material Gold

⁴¹¹ G. Zahlhaas in: Kat. München 1998, 172.

⁴¹² s. etwa Clem. Alex. Paed. 3, 2, 5, 1; 3, 17, 4; 11, 59, 2 (O. Stählin, GCS 12, 1972); Tert. De cultu 5 (K. Kellner, München 1912).

⁴¹³ B. T. Hill, Constantinopolis, in: Hackens – Winkes 1983, 141–144; Codex Iustinianus 11. 12: nach P. Krueger (Hrsg.), Codex Iustinianus. Corpus Iuris Civilis II (Berlin 1954) § XII (XI). Deppert-Lippitz 1995a, 275; Alföldi 1935, 64.

⁴¹⁴ Zu Goldschmuck mit Edelsteinbesatz s. beispielsweise Stolz 2006.

⁴¹⁵ G. Zahlhaas in: Kat. München 1998, 172 f.

⁴¹⁶ So auch Deppert-Lippitz 1995a, 277.

⁴¹⁷ Riegl 1901; s. auch Tóth 2010, 1.

⁴¹⁸ Deppert-Lippitz 1995b, 124 f.

⁴¹⁹ Ross 1964, 362.

⁴²⁰ Zur Emailtechnik s. beispielsweise Langó 2010, 392 f.

⁴²¹ Zur Technik s. beispielsweise Untracht 1985, 89 f.; Deppert-Lippitz 1995b, 114; Deppert-Lippitz 1996, 34; Tóth 2010. Bosselmann-Ruickbie 2011, 148: »Die Bezeichnung *opus interrasile* findet sich bereits im 1. Jh. bei Plinius und dann sehr viel später im Werk des Theophilus Presbyter (12. Jh.), der eine grundsätzlich ähnliche Technik für Bronze- und Silberbleche beschreibt.« Eine andere Bezeichnung, die vielleicht treffender ist, wäre Diatrita: Ogden – Schmidt 1990, 10–11.

zu sparen, und dem Wunsch nach Variationen an der Schmuckoberfläche gesehen werden. Mit einem kleinen Meißel wurden dünne Goldbleche ausgestanzt, sodass florale, geometrische und Tiermotive entstanden, deren Binnenzeichnung mit Punzierungen und Gravuren zusätzlich betont wurde⁴²². Dieser spezielle Schmuck ist vornehmlich in den Küstenbereichen des Mittelmeers zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert n. Chr. nachzuweisen⁴²³. Die Objekte zeichnen sich durch ihre besondere Herstellung und Ausführung, eine limitierte Objektzahl, ihre Dekoration, ihren ästhetischen Effekt und die begrenzte Zeitspanne ihrer Produktion aus⁴²⁴. Nach dem 7. Jahrhundert wurde *opus interrasile* nur noch als zusätzliches Element in Kombination mit anderen Verzierungen verwendet und schließlich durch die Filigrantechnik ersetzt, die ebenfalls den Eindruck von Durchbrucharbeiten erweckt. Die Filigranverzierung schließlich sollte das Ende der byzantinischen Kunst überdauern und Eingang in die islamische Kunst finden⁴²⁵.

Hervorgehoben sei auch, dass Schmuckstücke mitunter auf ihrer nicht sichtbaren Rückseite aufwendig dekoriert wurden: Während etwa die Schauseite mit farbigen Einlagen verziert war, fand sich an der Rückseite ein Dekor, der nur vom Träger des jeweiligen Schmuckstücks beim An- oder Ablegen bewundert werden konnte⁴²⁶. Ein weiteres Beispiel für diese ›Kunst im Verborgenen‹ stellen auch die meist goldenen, technisch höchst anspruchsvoll gefertigten Schrauben dar, die für Fibeln, Armreifen und Anhänger verwendet wurden. Die Frage, ob dieses Können allgemein bekannt war und in unterschiedlichen Werkstätten angewandt wurde, oder ob es nur einige wenige darauf spezialisierte Goldschmiede gab, ist nicht geklärt, ebenso wenig, wo sich diese Werkstätten befanden⁴²⁷.

Frühbyzantinischen Schmuck, der in den Hofwerkstätten hergestellt wurde, zeigen exemplarisch die Mosaik von S. Vitale in Ravenna (547 n. Chr.) während der justinianischen Periode: Kaiserin Theodora und ihre Hofdamen sind mit goldenen Halsketten, Arm- und Ohrringen geschmückt, die zusätzlich mit Perlen, Smaragden, Saphiren oder Amethysten verziert sind⁴²⁸. Die Kaiserin selbst trägt ein perlenbesticktes Diadem mit Gemme, eine Fibel und ein Collier, das ihre Schultern bedeckt; für das Diadem oder die Krone der Kaiserin und die mit Edelsteinen verzierten Hauben der Hofdamen wurden bisher keine in realiter vorhandenen Vergleichsstücke gefunden⁴²⁹. Der Brustschmuck der Theodora (eine Art Goldkragen) und einer ihrer Hofdame, wenn auch nicht so reich ausgeführt wie der der Kaiserin, sind hingegen vergleichbar mit einem Collier in Berlin aus dem sog. Schatz von Assiût⁴³⁰. Edelsteine wurden aber auch für andere Schmuckstücke verwendet wie Armreifen, Ohr- oder Fingerringe⁴³¹: So trägt die Hofdame rechts von Theodora Armreifen aus Gold und Smaragden, gerahmt von Perlen, vergleichbar mit einem Armreifpaar im Metropolitan Museum in New York⁴³². Die Halskette einer weiteren Hofdame erinnert an eine Halskette, ebenfalls im Metropolitan Museum⁴³³: Diese ist aus Gold und verfügt über kreuzförmige Anhänger aus Perlen, die sich mit Saphiren abwechseln; aufgrund ihrer

⁴²² Bosselmann-Ruickbie 2011, 148.

⁴²³ Yeroulanou 1999, 11: Die Arbeit von Ae. Yeroulanou basiert auf über 600 Objekten aus verschiedenen Sammlungen und Museen.

⁴²⁴ Yeroulanou 1999, 11.

⁴²⁵ Yeroulanou 1999, 197 mit späteren Beispielen. Deppert-Lippitz 1995a, 279 mit Lit.: Kat. New York 1982; Kat. Jerusalem 1987.

⁴²⁶ Deppert-Lippitz 1995b, 134 f.: »Nur der Besitzer des entsprechenden Schmuckstückes ist sich der Besonderheit und der technischen Raffinesse bewusst.«

⁴²⁷ Deppert-Lippitz 1995b, 135: »Die Zeit der Spätantike ist geprägt durch eine große Mobilität ihrer Würdenträger, die, wie wir wissen, an höchst unterschiedlichen Orten dem Reich dienten. ... Der Fundort eines Schmuckstückes dieser Zeit ist kaum identisch mit dem Ort, an dem es hergestellt wurde.«

⁴²⁸ Zum Mosaik s. o. Anm. 359 und 368; zum Schmuck s. z. B. Brown 1979, 57–62; Theune-Großkopf 1995b, 194 Abb. 66. 92; Stolz 2006, 540 f. 546 f.

⁴²⁹ Deppert-Lippitz 1995b, 130.

⁴³⁰ Vgl. dazu Stolz 2006, Taf. 1.

⁴³¹ Drauschke 2010a, 50.

⁴³² z. B. Brown 1979, 58 Abb. 5.

⁴³³ Brown 1979, 58 Abb. 6.

Ähnlichkeit mit Schmuckstücken auf den Mosaiken kann auch für die Halskette eine Herstellung in den Hofwerkstätten angenommen werden. Eine der Hofdamen trägt einen goldenen Armreif mit Medaillon, der u. a. an goldene Armreifen aus einem zyprischen Schatzfund erinnert – diese durchbrochen gearbeiteten Schmuckstücke sind mit Blättern und Weinranken und einem zentralen Medaillon verziert⁴³⁴. Wenn hier auch nur kurz ausgeführt, so geben die Mosaiken in S. Vitale doch einen wunderbaren Einblick in den höfischen Reichtum der frühbyzantinischen Zeit.

Wie sich am hier vorgestellten Fundmaterial gezeigt hat, sind kaum bis gar keine Schmuckstücke aus Ephesos vorhanden, die in dem Mosaik mit Theodora und ihren Hofdamen gezeigt werden. Vor allem einige der typisch byzantinischen Herstellungstechniken, wie die frühbyzantinischen Durchbrucharbeiten, oder Schmuckformen, wie die mittelbyzantinischen Körbchenohrringe, sind in Ephesos durch negative Evidenzen belegt (s. u.). Die große Menge an Körperschmuck, die in Ephesos und Umgebung gefunden wurde, ist auch nicht aus Edelmetall hergestellt, sondern aus weniger wertvollen Kupferlegierungen. Ebenso wenig sind die meisten Objekte in ihrer Herstellungstechnik in höchster Qualitätsstufe gefertigt. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass, bis auf wenige Ausnahmen, der Schmuck und auch die im vorangegangenen Kapitel besprochenen Kleidungsbestandteile eher der ›normalen‹ Bevölkerung gehört haben. Damit wurden sie vermutlich auch in Provinzwerkstätten hergestellt und nicht wie die eben besprochenen Objekte aus Gold und Edelsteinen in den konstantinopolitanischen Palastwerkstätten.

Durch das in Ephesos vorhandene Material bietet sich in dieser Studie die einmalige Gelegenheit, nicht nur qualitätvolle Luxusobjekte der oberen Gesellschaftsschichten, sondern den Körperschmuck der durchschnittlichen byzantinischen Bevölkerung zu präsentieren. Zusätzlich zeigt sich, welche Mittel angewendet wurden, um wertvollen Goldschmuck nachzuahmen – beispielsweise gut sichtbar bei dem hier vorgestellten mittelbyzantinischen Ohrringtyp II.

An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass Ephesos zumindest in frühbyzantinischer Zeit eine nicht unbeachtliche Größe aufwies und als Stadt einen bedeutenden Stellenwert im Byzantinischen Reich innehatte, was mit der relativ geringen Menge an wertvollem Edelmetallschmuck nicht unbedingt in Einklang zu bringen ist.

I.B.1 Ohrringe

Das Spektrum der ephesischen Ohrringe reicht von einfachen Drahtohrringen mit Haken-Ösen-Verschluss bis hin zu äußerst qualitätvollen Exemplaren des halbmondförmigen Typs mit gleichbleibend breiter Form und kugelförmigen Abschlüssen. Diese sind sowohl in Edel- als auch Buntmetall ausgeführt und teilweise mit aufwendiger Granulations-, Perldraht- und Runddrahtverzierung dekoriert.

Vorweg sollen an dieser Stelle kurz zwei Ohrringtypen diskutiert werden, deren negative Evidenz in Ephesos durchaus auffallend ist, nämlich die frühbyzantinischen halbmondförmigen Ohrringe in Durchbruchstechnik sowie die mittelbyzantinischen Körbchenohrringe.

Besonders beliebt in frühbyzantinischer Zeit waren die halbmondförmigen Ohrringe in der eingangs schon erwähnten *opus interrasile*-Technik mit großteils heraldischen oder christlichen Szenen und Motiven, die verteilt über das gesamte Byzantinische Reich gefunden wurden. So ist etwa die Darstellung mit antithetischen Pfauen und einem pflanzlichen Ornament im Zentrum weit verbreitet und wurde von den byzantinischen Goldschmiedern wahrscheinlich wegen der stark religiösen Konnotationen geschaffen. Auch die Trägerinnen dieser Schmuckform und Dekoration sahen darin wohl nicht nur ein Schmuckstück, sondern einen persönlichen Ausdruck ihres christlichen Glaubens⁴³⁵. Es gibt zwar Variationen des Themas, allerdings zählen die Pfauen zu den bevorzugten Motiven: Pfauen, die aus einer Quelle trinken beziehen sich auf die reine Seele,

⁴³⁴ Zu den Armreifen aus dem 2. Zyprischen Schatzfund: Kat. New York 1979, Nr. 292. Zum Vergleich s. Brown 1979, 59 Abb. 8.

⁴³⁵ V. Bierbrauer in: Kat. Paderborn 2001, 316.

die die Unsterblichkeit als die Quelle des Lebens symbolisiert, während das Pflanzenornament im Zentrum den Lebensbaum darstellt⁴³⁶.

Überraschend ist, dass bislang kein Exemplar dieses sonst weit verbreiteten Ohrringtyps aus Ephesos bekannt ist und auch jegliche Hinweise auf diese für die frühbyzantinische Zeit so typische Herstellungstechnik in Ephesos fehlen. Ein ähnliches Bild liefert aber auch das übrige Anatolien, auch wenn J. Drauschke schreibt, dass die goldenen halbmondförmigen Ohrringe »wiederum konzentriert im westlichen Kleinasien« verbreitet sind⁴³⁷. Die meisten der ungemein zahlreichen Schmuckobjekte in Durchbruchstechnik sind nur aus Museen und Sammlungen ohne archäologischen Kontext bekannt⁴³⁸.

In Ephesos ebenfalls unbekannt sind die mittelbyzantinischen Körbchenohrringe⁴³⁹. Formensprache und dekorative Gestaltung der Körbchenohrringe weisen nach einer genauen Analyse diese Objektgruppe in islamisch geprägte Gebiete, vor allem in das fatimidische Ägypten und Syrien, und zwar hinsichtlich ihrer Verbreitung und auch Herstellung, und eher weniger in das Byzantinische Reich⁴⁴⁰, weshalb ihr Fehlen in Ephesos einfacher zu erklären ist als die eben erwähnten nicht vorhandenen Ohrringe in Durchbruchstechnik.

I.B.1.1 OHRRINGE AUS RUNDRAHT (TYP I)

I.B.1.1.1 Einfache Ohrringe ohne Verzierung (Typ I.1)

Die Drahtohrringe mit rundem Querschnitt sind zum Großteil aus Kupferlegierung und Silber gefertigt, ein Exemplar ist aus Gold hergestellt.

Ihre Herstellung ist einfach: Der Draht ist zu einem Rund gebogen und an seinen Enden zu Haken oder auf einer Seite zu einer Öse geformt. Zu diesem Typ zählen fünf Ohrringe aus dem sog. Byzantinischen Palast (S 4 [Taf. 13 Farbtaf. 11], S 5 [Farbtaf. 11], S 6 [Taf. 13 Farbtaf. 11] und S 7 [Taf. 13 Farbtaf. 11]), ein Ohrring aus dem frühbyzantinischen Hort im Hanghaus 2 (S 3 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) sowie ein weiterer aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche (S 8 [Taf. 13 Farbtaf. 11]), allesamt aus Kupferlegierung gefertigt, ein Silberohrring (S 10 [Taf. 13 Farbtaf. 11]), ein weiteres Paar Ohrringe aus Kupferlegierung (S 1 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) aus der Marienkirche und ein goldenes Exemplar aus Torbalı (S 9 [Taf. 13 Farbtaf. 11]). Ein Silberohrring aus Ephesos ohne nähere Fundortangabe (S 2 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) weist einen verdickten Wulst am Zierteil auf, ist ansonsten aber nicht verziert und verfügt ebenfalls über einen Haken-Ösen-Verschluss.

Drahtohrringe mit Hakenverschluss, die dem 6.–7. Jahrhundert zugewiesen werden, wurden u. a. in einem Grab in Olympia gefunden⁴⁴¹, weitere Exemplare stammen aus Sardes⁴⁴², Elaiussa Sebaste⁴⁴³ und Italien⁴⁴⁴, wobei Ohrringe mit verdicktem Zierteil wie der Ohrring S 2 zumindest in Italien offenbar eine Laufzeit bis in das 8. Jahrhundert aufweisen⁴⁴⁵. Aus dem frühbyzantinischen Friedhof in Porto Rafti (Attika) mit einer Datierung in das 4.–5. Jahrhundert sind ebenfalls

⁴³⁶ Underwood 1950, 97–102.

⁴³⁷ Drauschke 2010, 177.

⁴³⁸ Ausnahmen sind ein Ohrringpaar im Mersin-Schatzfund, vergraben in den ersten Jahrzehnten des 7. Jhs.: Grabar 1951, 27; Ohrringe aus Smyrna/Bayındır: Baldini Lippolis 1999, 107 Nr. 37; Riemer 2000, 264 Fundliste 1. 28.

⁴³⁹ Zu Körbchenohrringen s. z. B. Gill 1986, Kat. 597; Lightfoot – Ivison 2006, 21; Bosselmann-Ruickbie 2008, 85–96; Bosselmann-Ruickbie in: Kat. München 2004, 324; Albani 2010, 199 f.; Bollók 2010, 179.

⁴⁴⁰ Bosselmann-Ruickbie 2008, 96.

⁴⁴¹ Aufbewahrung: Archäologisches Museum in Olympia. Kat. München 2004, 381 Kat. 876; Riemer 2000, 74.

⁴⁴² Waldbaum 1983, 123 Nr. 724 Taf. 45: spätromisch (?); Nr. 734. 737. 742 Taf. 45 und 46: römisch – frühbyzantinisch.

⁴⁴³ Ferrazzoli 2012, 294 Taf. 5, 45.

⁴⁴⁴ z. B. Grab 7, Kammer 16, Syrakus-Grotticelli; Riemer 2000, 445 Taf. 100, 1 Nr. 162: bronzener Ohrring mit Haken-Ösen-Verschluss, 4.–7. Jh. (?).

⁴⁴⁵ Baldini Lippolis 1999, 88 Ohrringe mit Haken-Ösen-Verschluss: Nr. 2.II.1.a.4: 4.–1. Hälfte 6. Jh.; Nr. 2.II.1.a.5: Ende 6. – Anfang 7. Jh.; Ohrringe mit verdickter Mitte: Nr. 2.II.1.c1: 7.–8. Jh.

einfache goldene Ohrringpaare mit Haken-Ösen-Verschluss bekannt⁴⁴⁶. Vergleichbare Ohrringe sind auch aus Caesarea Maritima bekannt, leider fehlt diesen eine zeitliche Einordnung⁴⁴⁷.

Der Typ der einfachen Drahtohrringe scheint jedoch eine längere Laufzeit gehabt zu haben, da er einerseits bereits in römischer Zeit beliebt war⁴⁴⁸, andererseits durchaus auch in gesicherten mittelbyzantinischen Kontexten zu finden ist. Mehrere Exemplare aus Silber und Kupferlegierung stammen beispielsweise aus Korinth und werden aufgrund ihres Fundkontextes vor allem zwischen dem 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert⁴⁴⁹. Zwei weitere bronzene Ohrringe wurden in Mikri Prespa in Nordwestgriechenland während der Grabungen in der Basilika Hagios Achilleios gefunden und gehören dem 12. Jahrhundert an⁴⁵⁰. Aus Konstantinopel (Saraçhane-Grabung) stammen zwei Bronzeohrringe, die durch ihren Fundkontext in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden⁴⁵¹. Einfache Ohrringe mit Haken-Ösen-Verschluss wurden auch in der mittelbyzantinischen Siedlung von Boğazköy gefunden⁴⁵², und weitere Drahtohrringe sind aus der Nekropole in Iasos⁴⁵³ bekannt. Aufgrund dieser Belege lassen sich die einfachen Drahtohrringe somit auch der mittelbyzantinischen Zeit zuweisen⁴⁵⁴.

Eine genauere zeitliche Einordnung der ephesischen Exemplare kann daher nur aufgrund ihrer in einigen Fällen vorhandenen stratifizierten Fundkontexte erfolgen, deren genauere Auswertung zum jetzigen Zeitpunkt noch aussteht.

I.B.1.1.2 Verzierte Ohrringe (Typ I.2)

Ohrringe mit verziertem Runddraht (Typ I.2.1)

Ein goldenes Ohrringpaar aus Runddraht wurde in der Umgebung von Ephesos gefunden (**S 12** [Farbtaf. 11]). Die einfachen Drahtohrringe besitzen einen leicht geschwollenen Zierteil in der Mitte, der mit einem Ring aus Perldraht dekoriert ist, sowie einen Haken-Ösen-Verschluss. Ein Ohrringpaar vom gleichen Typ, ebenfalls aus Gold und verziert mit einem Perldraht, stammt aus einem Schatzfund in Konstantinopel und wird dem 7. Jahrhundert zugewiesen⁴⁵⁵.

Ein Goldohrring aus der Umgebung von Tire (**S 11** [Taf. 13 Farbtaf. 11]) ist mit Kerben entlang des Zierteils verziert; Vergleiche, die eine zeitliche Zuordnung erlauben würden, sind der Verfasserin nicht bekannt.

Ein Drahtohrring aus Buntmetall mit rundem Querschnitt stammt aus dem sog. frühbyzantinischen Hort im Hanghaus 2 (**S 13** [Taf. 13 Farbtaf. 11]). Der Runddraht ist zu drei hintereinanderliegenden Ösen geschlungen, in welchen sich noch Hakenreste befinden; vermutlich waren daran Anhänger befestigt. Da ein weiteres Drahtfragment erhalten ist, könnte es sich ursprünglich um ein Ohrringpaar gehandelt haben. Vergleiche zu diesem Typ stammen u. a. aus der Crypta Balbi in Rom, die in frühbyzantinische Zeit, genauer in das 7. Jahrhundert, datiert werden⁴⁵⁶. Aus Golemanovo Kale und Sadovsko Kale sind mehrere dieser zwei- oder dreifachen Schlaufenohrringe des 6. oder 7. Jahrhunderts bekannt. Insgesamt stammen aus Sadovec elf Drahtohrringe mit zweifacher Schlaufe, die zumeist ein drahtumwickeltes Gehänge mit einer Abschlussperle besitzen⁴⁵⁷, das dem Ohrring **S 13** aus dem Hanghaus allerdings fehlt. Nach S. Uenze handelt

⁴⁴⁶ E.G.-T. in: Kat. Thessaloniki 2002, 426 Kat. 546 und 547.

⁴⁴⁷ Rafael 2008, 422 f. Nr. 30. 31. 35.

⁴⁴⁸ Viele Exemplare beispielsweise stammen aus spätrömisch datierten Gräbern: z. B. in Kat. Budapest 2009, 118 Kat. 252. 253 Typ I/b.

⁴⁴⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 220 f. Kat. Nr. 4–6; Davidson 1952, Nr. 2022: Grabfund, 9.–12. Jh.

⁴⁵⁰ Aufbewahrung: Archäologisches Museum Florina: Bosselmann-Ruickbie 2011, 221 Kat. Nr. 7 und 8.

⁴⁵¹ Gill 1986, Nr. 600 und 601 Abb. 414 (1085–1092). 415; Bosselmann-Ruickbie 2011, 99.

⁴⁵² Böhlendorf-Arslan 2012, 364 Abb. 13, 13.

⁴⁵³ Berti 2012, 192: Datierung ab der 1. Hälfte des 7. Jhs.

⁴⁵⁴ Bosselmann-Ruickbie 2011, 99.

⁴⁵⁵ Ross 2005, 7 Nr. 4 Taf. 9; Baldini Lippolis 1999, 88 Nr. 2.II.1.d.1.

⁴⁵⁶ Kat. Crypta Balbi, 355 Kat. II.4.415–417.

⁴⁵⁷ Uenze 1992, 164 f. Kat. SK 45 Taf. 5/14 Abb. 9, 2.

es sich bei diesem Typ vermutlich um eine vereinfachte Version der spätantiken Ohrringe aus Edelmetall, die statt der einfachen Schlaufen angelötete Ringe aufwiesen. Auch der Ohrring **S 14** aus der Marienkirche (Farbtaf. 11) gehört vermutlich diesem Typ der Schlaufenohrringe an – er ist vergleichbar mit einem heute verschollenen Ohrring mit S-Schlaufen ebenfalls aus Sadovec⁴⁵⁸.

Wie man sich das vollständige Erscheinungsbild dieser Ohrringe eventuell vorzustellen hat, zeigt ein goldenes Ohrringpaar, das möglicherweise aus Konstantinopel stammt und in das 6.–7. Jahrhundert datiert wird. In die Ösen am Zierteil eingehängt, finden sich lang herabhängende Kettenglieder, die am unteren Ende mit je einer Perle abschließen⁴⁵⁹. Möglicherweise ist der Drahtohrring **S 13** eine Nachahmung dieser qualitätvollen Schmuckstücke, wie es auch auf einige andere Artefakte aus dem ephesischen Material zutrifft.

Ein Ohrringfragment aus der Marienkirche (**S 15** [Taf. 13 Farbtaf. 11]) ist am Zierteil mit spiralgig umwickelten Drähten dekoriert. Aus der Basilikagrabung am Kalekapı in Herakleia Perinthos (Ostthrakien) stammt ein relativ einfach verziertes Ohrringpaar aus Runddraht, dessen einzige Dekoration ebenfalls aus einer Drahtumwicklung zu bestehen scheint, und das im Unterkieferbereich eines Mädchens in einem stratifizierten Grabkontext des 9.–11. Jahrhunderts gefunden wurde⁴⁶⁰. Vielleicht darf der Ohrring aus der Marienkirche dieser Datierung zugeschlossen werden.

Ein tordierter Ring, bestehend aus zwei Drähten, kommt aus den Tabernen im Hanghaus 2 (**S 19** [Taf. 13 Farbtaf. 11]). Da es sich um einen Haken-Ösen-Verschluss handelt, kann von einer Interpretation als Ohrring ausgegangen werden. Aus Korinth stammt ein vergleichbares Objekt, ebenfalls aus spiralisierten Drähten hergestellt, mit offenen Enden, das in das 11. Jahrhundert datiert wird, dort jedoch als Fingerring identifiziert wurde⁴⁶¹. Ein goldenes Ohrringpaar aus einem Grab in Ješića Pesak besteht ebenfalls aus tordierten Drähten, an welchen ein Polyhedron, bestehend aus Blechen und Granalien mit Almandineinlagen, befestigt ist, und wird der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugewiesen⁴⁶². Vermutlich ist das Ohrringpaar aber nicht mit **S 19** zu vergleichen.

Drahtohrringe mit aufgesteckten Perlen oder Anhängern (Typ I.2.2)

Die einfachen Drahtohrringe (s. Typ I.1) konnten zusätzlich mit Anhängern oder aufgesteckten Perlen aus Metall oder anderen Materialien wie beispielsweise Glas verziert gewesen sein⁴⁶³ und werden daher als eigener Typ behandelt.

So stammt aus der Johannesbasilika in Ephesos ein Ohrring (**S 16** [Taf. 13 Farbtaf. 11]) aus Runddraht, auf welchem eine heute verdrückte, hohle Melonenperle (?) aufgesteckt war. Bei dem erhaltenen Verschluss handelt es sich um einen kleinen Ring, in welchem der nicht mehr erhaltene Draht befestigt worden war, wobei der Übergang mit Draht mehrfach umwickelt ist.

Rundstabige Ohrringe, **S 16** vergleichbar, die mit aufgesteckten Kugeln oder Perlen verziert und mit ähnlichen Verschlüssen versehen waren, stammen aus Korinth und Mikri Prespa und werden je nach Fundsituation vor allem in das 11. und 12. Jahrhundert datiert⁴⁶⁴. Bei den Vergleichsbeispielen finden sich z. T. Drahtumwicklungen, die die Perlen rahmen und auf ihrer Position halten sollen. Weitere einfache Drahtohrringe mit aufgesteckten Perlen wurden im mittelbyzantinischen Boğazköy gefunden⁴⁶⁵. Da die Vergleiche aus stratifizierten Fundkontexten stammen, ist auch für **S 16** von einer zeitlichen Einordnung in mittelbyzantinischer Zeit auszugehen.

⁴⁵⁸ Uenze 1992, Kat. D 358 Taf. 124, 2.

⁴⁵⁹ Kat. London 2008, 93 Kat. 40; heute im Museum in Nikosia.

⁴⁶⁰ Westphalen 2012, 134 Abb. 5, 7.

⁴⁶¹ Davidson 1952, 229 Kat. 1844 Taf. 103.

⁴⁶² Popović 2001, 261 Kat. 51.

⁴⁶³ Bosselmann-Ruickbie 2011, 100 f.

⁴⁶⁴ Bosselmann-Ruickbie 2011, 224–225 Kat. 16–21; Davidson 1952, Nr. 2005. 2018. 2016. 2017.

⁴⁶⁵ Böhlendorf-Arslan 2012, 364 Abb. 13, 14. Zu weiteren Beispielen s. Kat. Thessaloniki 2002, 434 Nr. 562–563; Exemplare aus Ungarn und vom Balkan: Garam 2001, 259 Taf. 8, 1–9: Ohrgehänge mit aufgesteckten Blech-

Ein weiterer Ohrring aus Gold, dessen Zierteil mit drei Reihen Naturperlen dekoriert ist, wurde in der Johannesbasilika (S 17 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) gefunden. Er zählt ebenfalls zum Typ der Drahtohrringe mit aufgesteckten Perlen, ist jedoch aufgrund fehlender Parallelen zeitlich nicht einzuordnen.

Der Ohrring (S 18 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) mit Haken-Ösen-Verschluss ist aus Gold hergestellt. An seinem Zierteil hängt ein spirali­ger Anhänger mit einer Naturperle am Ende. Ein sehr ähnliches Ohrringpaar wird in der Sammlung Kanellopoulos in Athen aufbewahrt und dem 6.–7. Jahrhundert zugewiesen⁴⁶⁶. Ein Ohrringpaar ebenfalls mit herabhängendem Anhänger, jedoch ohne Naturperle, wurde als Grabbeigabe in Elaiussa Sebaste gefunden⁴⁶⁷ und zu einem Typ gezählt, der in der awarischen Kunst des 6. und 7. Jahrhunderts weit verbreitet war⁴⁶⁸. Durch eine zusätzliche Verzierung des Zierteils mit Granalien aufwendiger ausgeführt, ist ein goldenes Ohrringpaar, das in Grab 1 der frühbyzantinischen Basilika im attischen Stamata gefunden wurde und in das 6. Jahrhundert datiert wird⁴⁶⁹. Ein späteres Exemplar, nämlich aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, stammt aus Korinth; der Anhänger auf dem spiralisierten Draht, der über eine Öse am Ohrring befestigt war, fehlt heute⁴⁷⁰.

Scheinbar handelt es sich um einen ausgesprochen beliebten und auch langlebigen Typ, da ein Ohrringpaar mit einem durchaus vergleichbaren spirali­gen Anhänger, der in einer Perle endet und aus dem Eauze-Schatzfund (Frankreich) stammt, die gleiche Erscheinungsform hat und einem römischen Ohrringtyp angehört, der seinen Höhepunkt im ersten nachchristlichen Jahrhundert hatte⁴⁷¹. Und auch vom 2. bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert, wie an mehreren Beispielen aus Aquincum ersichtlich, trifft man diese Ohrringe an⁴⁷².

Ein einfacher rundstabiger Drahtohrring aus Gold wurde in Torbalı gefunden (S 20 [Taf. 13 Farbtaf. 11]), an welchem ein scheibenförmiges, konvexes Goldblech über einen Ring befestigt wurde. Vergleichbar sind vielleicht Funde aus Sardes, die jedoch eine Perle aufgesteckt haben⁴⁷³. Frühere Ohrringe, aus dem 2.–3. Jahrhundert, die ebenfalls rundstabig sind und eine halb­runde Blechverzierung – allerdings nicht wie S 20 direkt beim Verschluss – aufweisen, stammen aus Aquincum⁴⁷⁴. Vielleicht ist hier ein weiterer Goldohrring aus der Umgebung von Ephesos (S 21 [Taf. 13 Farbtaf. 11]) anzuschließen: auf einem rundstabigen Draht ist ein halbmondförmiges (?), verziertes Goldblech aufgesteckt. Aufgrund der fragmentierten Erhaltungszustände und der fehlenden Kontexte können die Ohrringe S 20 und S 21 zeitlich nicht näher eingegrenzt werden.

Drahtohrringe mit Filigran und frei stehender Dreiecksgranulation (Typ 1.2.3)

Ein eher einfach gehaltenes Exemplar des Ohrringtyps mit Filigran und Dreiecksgranulation ist ein Ohrring aus der Marienkirche (S 22 [Taf. 13 Farbtaf. 11]). Die untere Hälfte ist mit drei angelöteten Ringen, alternierend mit pyramidal angeordneten Kügelchen, verziert. Der Abschluss ist kugelförmig und in ihm ist der Draht­ring befestigt.

Mehrere, jedoch schlecht erhaltene Bronze- und Silberohrringe des gleichen Typs wurden in Korinth gefunden und datieren in das 10.–12. Jahrhundert⁴⁷⁵. Auch bei den Vergleichen findet

kugeln, jedoch nicht mit unserem Exemplar vergleichbar; Bikič 2010, 60 Abb. 32.

⁴⁶⁶ Inv. 150: Baldini Lippolis 1999, 89 Typ 2.II.1.d.3. Frühere Datierung durch Laffineur 1980, Nr. 161 Abb. 181: 4.–6. Jh.

⁴⁶⁷ Ferrazzoli 2012, 294 Taf. 5, 44.

⁴⁶⁸ s. dazu Baldini Lippolis 1999, Typ 2 II 4b; Garam 2001, 262 f. Taf. 11, 1. 4; 12, 4. 8.

⁴⁶⁹ E.G.-T. in: Kat. Thessaloniki 2002, 584 Kat. 832.

⁴⁷⁰ Davidson 1952, 252 Kat. 2027 Taf. 108.

⁴⁷¹ Guiraud 1996, 62–72 bes. S. 62 Abb. 4 Anm. 9 mit weiteren Exemplaren dieses Typs aus Syrien und Pompeji-Herculaneum und Lit.

⁴⁷² Kat. Budapest 2009, 80 f. Taf. 5 Kat. 266. 267 Typ IIIa.

⁴⁷³ Waldbaum 1983, Taf. 46 Nr. 743–745: byzantinisch.

⁴⁷⁴ Kat. Budapest 2009, 119 Kat. 263 Typ II/b.

⁴⁷⁵ Davidson 1952, Nr. 2043. 2040; Bosselmann-Ruickbie 2011, 237 Kat. 49–51.

sich am äußeren unteren Zierteil eine Verzierung aus frei stehender Dreiecksgranulation, teilweise unterbrochen von Drahringen. Im Unterschied zu dem Beispiel aus der Marienkirche weisen die Ohringe aus Korinth an ihrer Bügelinnenseite z. T. noch Ansätze für weitere Verzierungen auf. Diese sind bei dem ephesischen Exemplar auszuschließen, da der Ohrring an seiner Innenfläche keinerlei Hinweise dafür bietet.

Wie der Ohrring aus der Marienkirche ursprünglich ausgehen haben könnte, zeigt ein Exemplar aus einer Privatsammlung in Deutschland, das grob dem 6.–10. Jahrhundert zugeordnet wird. Dieses in Gold ausgeführte Exemplar ist nach den gleichen Prinzipien gestaltet, jedoch vollständig erhalten⁴⁷⁶: auch hier hat der Ohrring an seiner Unterseite drei Drahringe alternierend mit vier Granaliendreiecken. In diese Drahringe eingehängt sind weitere Ringe, in welchen dünne, gerade herabhängende Golddrähte befestigt sind, an denen Naturperlen und Ringe aus Granalien hängen. Der Unterschied zu **S 22** liegt sowohl im Material als auch im Verschluss: Der Zierteil des Ohrrings aus der deutschen Privatsammlung endet nämlich in zwei Ösen, die mit einem gesonderten Haken zusammengehalten werden, der Ohrring aus der Marienkirche hingegen zeigt ein kugeliges Ornament. Ebenso fehlt dem ephesischen Objekt die kleine Verdickung in der Bügelmitte. Beide Kriterien, sowohl die Verdickung als auch die Verschlussstechnik mit zwei Ösen und Zwischenglied des Vergleichsbeispiels aus der deutschen Privatsammlung, waren vor allem bei sasanidischem Ohrschmuck weit verbreitet⁴⁷⁷. Daher könnten laut A. Bosselmann-Ruickbie die mittelbyzantinischen Ohringe mit frei stehender Dreiecksgranulation von sasanidischen Vorbildern abgeleitet worden sein, jedoch ohne den verdickten Zierteil, meist auch ohne Anhänger und mit einem anderen Verschluss.

Die gleiche Verschlussstechnik wie **S 22** weist ein Exemplar aus Gözülü Kule bei Tarsus des 9.–10. Jahrhunderts auf, das von P. Langó als Typ 1a bezeichnet wird⁴⁷⁸. Ebenfalls in mittelbyzantinische Zeit, genauer in das 10.–12. Jahrhundert, datieren sowohl ein silbernes Ohrringpaar im Sadberk Hanım Museum in Istanbul, das an der Innenseite eine zusätzliche Ringverzierung mit Glassteinen aufweist⁴⁷⁹, als auch eine Gussform für diesen speziellen Ohrringtyp im Museum in Ödemiş⁴⁸⁰. Beruhend auf der zeitlichen Einordnung der Vergleiche, vor allem den Exemplaren aus Korinth, ist wohl auch für **S 22** eine Datierung in das 10.–12. Jahrhundert anzunehmen.

Das goldene Ohrringpaar **S 23** stammt ebenfalls aus der Marienkirche (Taf. 14 Farbt. 11). Auch hier waren die Ohringe vermutlich Teil eines aufwendig gestalteten Ohrgehänges, wie es beispielsweise in der Sammlung Stathatos in Athen erhalten geblieben ist⁴⁸¹. Jenes prachtvolle Schmuckstück aus Gold und Edelsteinen kommt ursprünglich aus Kreta und wurde gemeinsam mit mehreren Goldohrringen mit Emailverzierung, zwei goldenen Fingerringen sowie Goldsolidi aus unterschiedlichen Regierungszeiten (832 [?]–959 n. Chr.) gefunden; damit wird es noch vor dem Ende der arabischen Herrschaft auf Kreta (961) datiert⁴⁸². Das Ohrgehänge aus Kreta besteht aus einem sehr ähnlich gestalteten Ohrring wie dem aus der Marienkirche, jedoch sind in den seitlichen Drahringen Fuchsschwanzketten eingehängt, von welchen ausgehend eine technisch aufwendige Konstruktion aus Filigranverzierungen kombiniert mit verschiedenen Edelsteinen und Natur- und Glasperlen eingehängt ist. Vielleicht darf auch für die Ohringe aus

⁴⁷⁶ Naumann 1980, Nr. 98 106 Taf. 19–20: 6./7.–10. Jh.; Baldini Lippolis 1999, 92 Typ 4.b.17. 18. Auch abgebildet und erwähnt bei Bosselmann-Ruickbie 2011, 103 Abb. 94. Ein weiterer Ohrring mit drei Anhängern befindet sich in der Eremitage in St. Petersburg: Kat. St. Petersburg 2000, Nr. B14b. Andere Ohringe dieses Typs: z. B. in Sizilien: Orsi 1942, 158 Abb. 74; Baldini Lippolis 1999, 94 Typ 4.c.13: 6.–7. Jh., ähnlich zu **S 22**, allerdings mit zwei kugeligen Elementen. – Tigani/Mani, Basilika Grab 10, Athen Byzantinisches Museum: Baldini Lippolis 1999, 92 Typ 4.b.15: 7.–10. Jh.

⁴⁷⁷ Hierbei handelt es sich möglicherweise um die Verschlussstechnik eines sasanidischen Typs: Kat. Berlin 1998, Nr. 16; Bosselmann-Ruickbie 2011, 103 zu sasanidischen Prototypen.

⁴⁷⁸ Langó 2010, 373; zum Ohrring s. auch Goldman 1950, 388.

⁴⁷⁹ Ödekan 2007, 266.

⁴⁸⁰ Z. Mercangöz in: Ödekan 2007, 257–258 Inv. 1746.

⁴⁸¹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 238 f. Kat. 53; Coche de la Ferté 1957, Nr. 8.

⁴⁸² Zum Schatzfund von Kreta s. Bosselmann-Ruickbie 2011, 41–45 mit Lit.

der Marienkirche ursprünglich ein ähnliches Gehänge angenommen werden, auch wenn sich Unterschiede in kleineren Details zeigen: So fehlen den ephesischen Exemplaren nicht nur die kleinen Goldscheiben, die die Übergänge der Verbindungsstege zum Zierteil verbergen und verstärken, sondern auch die hufeisenförmigen Ornamente aus Kordeldraht, die den unteren Ohrringteil zwischen den Stegen und dem Zierteil füllen. Des Weiteren findet sich bei **S 23** als Verzierung an der Außenseite des Zierteils in der Mitte »nur« ein herabhängendes Granaliendreieck, das die Möglichkeit der Aufhängung eines weiteren Dekorstranges ausschließt, wohingegen bei dem kretischen Schmuck ein Drahttring flankiert von je einer Drahtmanschette befestigt ist, an welchem über Perldrahttringe eine längliche, grüne Glasperle zwischen zwei kleineren Perlen befestigt ist. Im Gegensatz zu Kreta besitzen die großen Drahttringe von **S 23** keine flankierenden Granaliendreiecke, und auch die Anzahl der oberen Granalienreihe im Inneren des Zierteils beschränkt sich bei den Ohrringen aus der Marienkirche auf drei.

Im Gesamten ist das Ohrringpaar aus Ephesos also technologisch weniger aufwendig hergestellt, typologisch gesehen entspricht das Erscheinungsbild jedoch dem Exemplar aus Kreta und kann daher ebenfalls in den gleichen Zeitraum, nämlich in das 9.–10. Jahrhundert, zumindest also vor 961 n. Chr., verwiesen werden.

Drahtohrringe, deren untere innere Hälfte mit Filigran und Granulation verziert ist, stammen angeblich vor allem aus dem östlichen Mittelmeerraum (Ägypten oder Syrien), meist jedoch ohne genauere Provenienz⁴⁸³. Ein ähnlich gestaltetes Ohrringpaar befindet sich im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, die für diese Exemplare angegebene Datierung in das 6.–7. Jahrhundert ist jedoch zu hinterfragen⁴⁸⁴. Ein Ohrringpaar aus Silber⁴⁸⁵ in Berlin kann ebenfalls als Parallele genannt werden, auch wenn die Ohrringe aus Berlin eine viel detailliertere Verzierung in Filigran aufweisen und schon den Übergang zum nächsten Typ mit gebogenem Zierteil bilden (s. u.). Diesem stehen sie in Verzierung um Nichts nach, unterscheiden sich jedoch durch den eben zitierten rundstabigen Zierteil.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Typ der hier besprochenen drahttringförmigen Ohrringe mit Filigran und frei stehender Dreiecksgranulation als charakteristisch für die mittelbyzantinische Zeit angesehen werden darf und seine Vorbilder vermutlich im Sasanidischen Reich zu suchen sind⁴⁸⁶.

I.B.1.2 OHRRINGE MIT GEBOGENEM ZIERTEIL, FILIGRAN UND GRANULATION (TYP II)

Die Exemplare **S 24** (Taf. 14 Farbt. 11), **S 25** (Taf. 14 Farbt. 11) und **S 26** (Taf. 14 Farbt. 11) gehören zu einer größeren Gruppe von Ohrringen mit frei stehender Dreiecksgranulation und Filigranverzierung, die ebenfalls der mittelbyzantinischen Periode zugewiesen werden kann⁴⁸⁷. Dieser Typ ist aus der Umgebung von Ephesos in unterschiedlichen Materialien und Qualitäten bekannt.

Gemeinsam sind den Objekten der einfache, rundstabige Tragebügel/Stecker sowie eine halbrund oder halbmondförmig gebogene Zierblechplatte, die eine Dekoration aus verschiedenen

⁴⁸³ Vergleiche zusammengestellt bei Bosselmann-Ruickbie 2011, 45: Ohrring bei Coche de la Ferté 1961, Nr. 12; Ohrringe in Kat. Berlin 1998, Nr. 13 und 14; Silberohrring im British Museum/London Inv. OA 774 (Oriental Department, keine Datierung, nach Bosselmann-Ruickbie 2011, Anm. 433 vielleicht spätere Ergänzung); unpublishierter Ohrring im British Museum/London (Inv. 1949, 10-8.1); Goldohrring mit Kristallperle im Cleveland Museum of Art (Inv. 1916.122), Datierung 600–800 (7.–9. Jh.), H 4,2 cm.

⁴⁸⁴ Kat. Darmstadt 1992, Nr. 204 bei Bosselmann-Ruickbie 2011, 103 und Anm. 1293 spricht von einer möglichen Datierung in postbyzantinische Zeit.

⁴⁸⁵ Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Berlin Inv. J.8/67: Bosselmann-Ruickbie 2011, 45 Abb. 98.

⁴⁸⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 104 mit dem Verweis auf ein silbernes Ohrringpaar im RGZM (Inv. 34656–34657), das in das 7. Jh. datiert und als sasanidisch bezeichnet wird.

⁴⁸⁷ A. Bosselmann, Ohrringe mit Dreiecksgranulation, in: Kat. Paderborn 2001, 320 f. und A. Bosselmann-Ruickbie in: Kat. München 2004, 324 mit einer kurzen Diskussion zur Datierungsfrage.

Filigrandrähten und Granalien aufweist. Als Übergang zwischen dem Stecker und dem Zierteil finden sich große, kugelförmige, hohle Ornamente⁴⁸⁸. Die Verwendung dieser Kugeln als Trennung von Tragbügel und Zierteil scheint ein häufig anzutreffendes Phänomen in der byzantinischen Goldschmiedekunst nach dem Ikonoklasmus zu sein⁴⁸⁹.

Halbmondförmige Ohrringe, die vielleicht diesen Typ wiedergeben, finden sich beispielsweise auf dem Gunthertuch im Bamberger Domschatz des späten 10. Jahrhunderts abgebildet⁴⁹⁰.

Ein aufwendig gestaltetes und in seinen Ausführungen höchst anspruchsvoll gefertigtes Beispiel stammt aus der Umgebung von Ephesos, genauer aus Belevi (S 24 [Taf. 14 Farbtaf. 11]). Beinahe identisch mit dem Ohrring aus Belevi ist ein goldenes Ohrringpaar, das sich in der Sammlung Stathatos in Athen befindet⁴⁹¹ und sich nur durch zusätzliche kleine Granaliendreiecke als Verzierung an dem unteren mittleren Goldring sowie die Drahringe selbst von unserem Exemplar unterscheidet. Die echten Perlen als Verzierungen der Drahringe sind bei dem Athener Exemplar noch erhalten.

Ebenfalls gut vergleichbar ist ein Silberohrring aus dem Byzantinischen Museum in Athen, der ursprünglich aus einem Grab in Tigani auf der Mani stammt und dem 9.–10. Jahrhundert zugewiesen wird⁴⁹². Auch wenn der Ohrring aus einem anderen Material hergestellt wurde und schlechter erhalten ist als das Exemplar aus Belevi, entsprechen sich die beiden Ohrringe bis auf kleinere Details in ihrer Verzierung. Das Gleiche gilt wohl auch für das Fragment eines Bronzeohrrings aus Korinth, der in das 10.–12. Jahrhundert datiert wird⁴⁹³: Hier sind die Granaliendreiecke an der Unterseite des Zierteils nur noch in Ansätzen vorhanden, die Verzierung an der Innenseite jedoch, bestehend aus zwei flankierenden tropfenförmigen Drähten und dem mittig gesetzten Rundmedaillon, ebenfalls aus Draht, ist noch gut sichtbar. Im Unterschied zu dem Ohrring aus Belevi findet sich darin ein volutenartig gebogenes Ornament, wohingegen bei unserem Exemplar eine weitere tropfenförmige Drahtverzierung integriert ist, die der Aufnahme einer nicht mehr vorhandenen Perle gedient hat⁴⁹⁴.

Interessant ist, dass bei den bekannten Ohrringen bislang keine deckungsgleichen oder identischen Objekte bekannt sind, sondern dass sich alle in kleineren Details unterscheiden. So finden sich einzelne Verzierungselemente wie beispielsweise die Granaliendreiecke alternierend mit Drahringen an der Unterseite des Zierteils, abgesehen von dem eben genannten Ohrring aus Korinth (auch wenn die Ringe nicht mehr erhalten sind) und dem Silberohrring aus Tigani, noch bei einem Ohrring aus Korinth⁴⁹⁵, einem Silberohrring aus Runddraht in einer Privatsammlung in Deutschland⁴⁹⁶, einem Silberohrring aus Runddraht im British Museum in London⁴⁹⁷, einem goldenen Ohrringpaar aus Vádédülö, Kecel/Ungarn (spätes 10. Jh.)⁴⁹⁸, einem silbernen Ohrringpaar aus Pliska/Bulgarien (Ende 10. – frühes 11. Jh.)⁴⁹⁹, einem Silberohrringpaar in Berlin⁵⁰⁰, zwei einzelnen Goldohrringen sowie einem Paar in der Sammlung Stathatos in Athen⁵⁰¹, einem

⁴⁸⁸ Zu diesem Typ und der Auflistung der unten genannten Vergleichsbeispiele s. Bosselmann-Ruickbie 2011, 104 f.

⁴⁸⁹ Langó 2010, 389; A. Bosselmann, Ohrringe mit Dreiecksgranulation, in: Kat. Paderborn 2001, 320. Zu ihrer Weiterentwicklung zu einem rein ornamentalen Element ohne Steckerfunktion s. Schulze-Dörlamm 1991, 19–28.

⁴⁹⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, 365 f. Kat. D87 mit Lit. zum Gunthertuch.

⁴⁹¹ Amandry 1963, Nr. 216.

⁴⁹² Bosselmann-Ruickbie 2011, 241 Kat. 57; S. G. in: Kat. Thessaloniki 2002, 558 Nr. 770 (6.–7. Jh.).

⁴⁹³ Bosselmann-Ruickbie 2011, 240 Kat. 56; Davidson 1952, Nr. 2038.

⁴⁹⁴ Zu einem umfassenden Vergleich und der Aufzählung der bislang bekannten Exemplare dieses Typs s. auch Langó 2010, 375–377 mit Verbreitungskarte Abb. 4, 2 und Fundortliste S. 398–404. Von Langó wird dieser Typ als Typ 1c bezeichnet.

⁴⁹⁵ Bosselmann-Ruickbie 2011, 243 Kat. 61; Davidson 1952, Nr. 2036: 6. oder 7. Jh.

⁴⁹⁶ Naumann 1980, Nr. 106: 6.–10. Jh.; Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 89.

⁴⁹⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 103 Anm. 1285 Abb. 90: stammt angeblich aus Rhodos.

⁴⁹⁸ Langó 2010, 369–379 Abb. 1, 2 mit Lit.; Bosselmann-Ruickbie 2011, 104 Anm. 1309 mit Lit. Abb. 96. Insgesamt wurden bislang 13 Ohrringe dieses Typs in acht Fundplätzen im Karpatenbecken gefunden: Bollók 2010, 176 f.

⁴⁹⁹ Henning 2007, Kat. 191 Taf. 16; Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 97.

⁵⁰⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 98.

⁵⁰¹ Amandry 1963, Nr. 214. 215. 216; Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 99–101.

Goldohrring in der Sammlung Schmidt in München⁵⁰², einem Ohringpaar aus Silber ebenfalls in München⁵⁰³, einem goldenen Ohringpaar im Kanellopoulos Museum in Athen⁵⁰⁴, bei zwei weiteren Einzelstücken (Gold und Silber) sowie einem vergoldeten Ohringpaar in deutschen Privatsammlungen⁵⁰⁵, einem silbernen Ohringpaar in Istanbul⁵⁰⁶, einem Silberohrring in Kurdshali/Bulgarien⁵⁰⁷, einem bronzenen Ohringpaar und einem einzelnen Ohring in der Archäologischen Staatssammlung in München⁵⁰⁸, einem silbernen Ohringpaar in Berlin⁵⁰⁹, einem Silberohrring im British Museum/London⁵¹⁰, bei zwei Silberohrringen in Istanbul⁵¹¹ sowie mehreren Exemplaren aus Süditalien und Sizilien⁵¹². Die aufgrund archäologischer Kontexte datierbaren Ohringe stammen durchwegs aus dem 10. Jahrhundert, genauer aus der zweiten Hälfte des 10. und vielleicht dem beginnenden 11. Jahrhundert⁵¹³.

Die frei stehende Dreiecksgranulation scheint ein typisch mittelbyzantinisches Verzierungselement zu sein, das sich möglicherweise aus einer praktischen Überlegung heraus entwickelt haben könnte: So überdecken die Granaliendreiecke die Lötstellen für die dazwischenliegenden Drahringe am Zierteil in einer dekorativen Art⁵¹⁴. Die zeitliche Einordnung und Umdatierung einiger Stücke von der früh- in die mittelbyzantinische Periode⁵¹⁵ geht einher mit der Anwendung dieses speziellen Verzierungsdekors auch auf anderen Schmuckformen oder Objekten; so finden sich beispielsweise bei einem Prozessionskreuz aus dem 10. Jahrhundert⁵¹⁶ gesondert angelötete Drahringe, deren Zwickeln mit Dreiecksgranulation gefüllt sind⁵¹⁷.

Der halbmondförmig gebogene Zierteil aus Blech konnte ebenfalls unterschiedlich dekoriert sein. Im Fall des Ohrings aus Belevi ist die Fläche bis auf drei kleine Ösen leer. Gleiches findet sich auch bei dem goldenen Ohringpaar aus Kecel/Ungarn, einem Einzelohrring sowie einem Ohringpaar, alle aus Gold, aus der Sammlung Stathatos in Athen und möglicherweise bei einem Silberohrring aus der bereits erwähnten deutschen Privatsammlung⁵¹⁸. Die Ösen dienten sehr wahrscheinlich der Befestigung von Perlsreihen⁵¹⁹. Interessant ist, dass bei einigen Beispielen diese Ösen nur auf der Vorderseite angebracht sind, die Rückseite jedoch ein Perldraht ziert. Bei dem Ohring aus Belevi sind beide Seiten hingegen gleich gestaltet.

Die Verzierung des Zierteilinneren bei dem Exemplar aus Belevi konnte bei den Vergleichsbeispielen nur in abgewandelter Form festgestellt werden. Am ähnlichsten scheint der Aufbau eines Goldohrrings aus der Sammlung Schmidt in Deutschland zu sein⁵²⁰, auch wenn sich Unterschiede im Detail feststellen lassen: So sind beispielsweise die drei kleinen, goldenen Zierscheiben beim Ohring aus Belevi wie auch bei den Ohringen aus der Sammlung Stathatos

⁵⁰² Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 102; A. Bosselmann in: Kat. Paderborn 2001, 319 f. Nr. IV.47.1. Aufbewahrung München, Sammlung C. S. Inv. 997; H 3,73 cm; B 2,54 cm; 2,5 g; 9.–11. Jh.

⁵⁰³ A. Bosselmann in: Kat. Paderborn 2001, 319 f. Nr. IV.47.2: Aufbewahrung München, Sammlung C. S. Inv. 1133A-B; a) H 5,15 cm; B 4,9 cm; 9,8 g; b) H 5,5 cm; B 4,86 cm; 10,8 g; 9.–11. Jh.

⁵⁰⁴ N. S. in: Kat. Thessaloniki 2002, 427 Nr. 548: 6. Jh.; Bosselmann-Ruickbie 2011, 104 Anm. 1310 Abb. 103: hingegen mittelbyzantinische Datierung.

⁵⁰⁵ Naumann 1980, Nr. 103–105; Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 105. 108. 109.

⁵⁰⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 106.

⁵⁰⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 107.

⁵⁰⁸ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 110 und 111.

⁵⁰⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 113.

⁵¹⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, 105 Anm. 1325 Abb. 114: angeblich aus Rhodos.

⁵¹¹ Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 112.

⁵¹² Orsi 1910, 462–464 Abb. 1–3 Taf. 2, 1 und 7.

⁵¹³ Langó 2010, 376.

⁵¹⁴ Bosselmann-Ruickbie 2011, 104.

⁵¹⁵ Bollók 2010, in Anm. 86.

⁵¹⁶ Ross 1962, Nr. 68.

⁵¹⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 104.

⁵¹⁸ Zu den Vergleichen s. o. Anm. 498. 501. 502.

⁵¹⁹ A. Bosselmann-Ruickbie in: Kat. München 2004, 324.

⁵²⁰ Inv. 997, München, Sammlung C. Schmidt; abgebildet bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 102.

in Athen⁵²¹, die die Übergänge der Filigrandrahtverzierung zum gebogenen Zierblech verdecken, bei dem Münchner Ohrring durch Halbkugeln ersetzt. Die tropfenförmigen Ornamente, die auf der Zierteilinnenseite (Zierteiloberkante) die kreisförmige Verzierung flankieren, sollten wohl zusätzlich für seine Stabilisierung sorgen⁵²².

Die durchgeführten Materialanalysen am Ohrring **S 24** konnten keine eindeutigen Hinweise auf eine Verzierung des halbmondförmigen Zierteils mit Email oder einer anderen Einlage liefern (s. Katalog und Beitrag M. Melcher – M. Schreiner). Damit kann der Ohrring nicht zu dem Typ der Ohrringe mit halbmondförmigem Zierteil⁵²³ und Emailverzierung⁵²⁴ (P. Langó Typ 3) gezählt werden, auch wenn der Aufbau des Ohrrings prinzipiell ähnlich ist. Bei jenem Typ wird die Zierplatte an beiden Enden mit einer Hohlkugel abgeschlossen und zeigt häufig die Darstellungen von Tieren oder Pflanzen. An den Rändern befinden sich Gemmen/Perlen, die an Drähten oder innerhalb von Ringen befestigt sind, alternierend mit Granaliendreiecken⁵²⁵. Diese Ohrringe, die in ihrem Aufbau dem eben diskutierten Typ II entsprechen, sind in Zusammenhang mit der Datierungsfrage relevant. Als Ausgangspunkt der Gruppe mit Emailverzierung und als sicher datiertes Beispiel galt lange Zeit ein goldenes Ohrringpaar im Museum für Byzantinische Kunst in Berlin, das durch eine Inschrift auf seiner Zierplatte sowie eine emaillierte Darstellung von Johannes I. Tzimiskes und Maria Orans mit Beischrift in der Zierscheibe darüber in die Zeit des Johannes Tzimiskes (969–976 n. Chr.) datiert wurde⁵²⁶, dessen Emails jedoch nach neueren Untersuchungen neuzeitlich, d. h. nicht vor dem 19. Jahrhundert entstanden sind⁵²⁷.

Am bekanntesten sind zwei emaillierte Ohrringpaare aus Gold aus dem Schatzfund von Preslav, die gemeinsam mit einem emaillierten Halsschmuck, drei Anhängern, einem Ohrringpaar aus Runddraht mit aufgesteckten Glasperlen oder Metallkugeln, einem Ohrringpaar mit gebogenem Zierelement und Filigran sowie Granulation, einem Ohrringpaar mit gebogenem und hohlem Zierelement sowie einem Fingerring, alle aus Gold, gefunden wurden, aus Konstantinopel stammen und zwischen 893 und 971 n. Chr. – vermutlich um 927 n. Chr. – datieren⁵²⁸.

Ebenfalls aus einem Schatzfund stammen zwei goldene Ohrringpaare sowie ein einzelner Goldohrring in der Sammlung Stathatos in Athen⁵²⁹: Die Objekte wurden gemeinsam mit einem goldenen Ohrgehänge⁵³⁰, einem Goldohrringpaar mit gebogenem und hohlem Zierteil, zwei Goldfingerringen mit Bergkristallen sowie einem Goldsolidus von Theophilos, Michael II. und Konstantin (832–839 n. Chr.) und einem weiteren aus der gemeinsamen Regierungszeit von Konstantin VII. Porphyrogennetos und Romanos II. (945–959 n. Chr.) auf Kreta gefunden. Die beiden emaillierten Ohrringpaare und auch der Einzelohrring in Athen zeigen auf der Rückseite arabische Inschriften mit kufischen Buchstaben, die um Gottes Segen für die Träger, Aisa und Zaynab, bitten. Damit stehen diese Ohrringe sowohl in byzantinischer als auch in fatimidischer Tradition und werden als Produkte des 10. Jahrhunderts in Kreta für islamische Einwohner

⁵²¹ Amandry 1963, Nr. 214–216; Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 99–101.

⁵²² Langó 2010, 375.

⁵²³ Zur Entwicklung der Halbmondform in einen Dreiviertelkreis (›Typ Mainz‹) s. Schulze-Dörrlamm 1991, 19–28 Abb. 3; Schulze-Dörrlamm 1998, 702–709: Exkurs zur Datierung der Ohrringe zum ›Typ Mainz‹ mit Diskussion.

⁵²⁴ Zur Diskussion der Emailverzierung und ihrer Verwendung vor allem in Zusammenhang mit Schmuck s. Langó 2010, 392–393 mit Lit.: z. B. Buckton 2002, 14; Hetherington 1988; Buckton 1994, 133.

⁵²⁵ Albani 2010, 195.

⁵²⁶ Schlunk 1940, 42–47 Abb. 1 und 2; Schlunk 1939, 32 Nr. 88 Taf. 17.

⁵²⁷ s. dazu auch Buckton 1997, 426, der die Echtheit jenes Ohrringpaares diskutiert. Ebenso Bosselmann-Ruickbie 2011, 62–64 mit genauer Analyse S. 104. Langó 2010, 377 (Typ 1d).

⁵²⁸ Zum Schatz aus Preslav: 1. Ohrringpaar: zuletzt ausführlich besprochen bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 63a. b mit Lit. – 2. Ohrringpaar: a. O. Kat. 64a. b mit Lit. Zu den anderen im Text angeführten Schmuckobjekten s. Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 1. 2. 40. 62. 69 und 233.

⁵²⁹ Zuletzt ausführlich bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 65–67 mit Lit.; Coche de la Ferté 1957, 18 Nr. 4A; 24–26 Nr. 5A. B; 18–24 Nr. 4B: H 4,86 cm; 4,83 cm; B 3,7 cm; 3 cm (Paar); H 4,4 cm; 4,38 cm; B 2,93 cm; 2,88 cm (Paar).

⁵³⁰ Das Objekt fand bereits bei dem vorangegangenen Typ I.2.3 Erwähnung. s. o. S. 63–65.

interpretiert, vermutlich noch vor der byzantinischen Rückeroberung Kretas 961 n. Chr.⁵³¹. Auch die übrigen Ohrringe, die dieser Gruppe angehören, sind meist in Gold gearbeitet⁵³² und wurden sehr wahrscheinlich in der kaiserlichen Hofwerkstatt in Konstantinopel selbst hergestellt, auch wenn eine solche bis zu diesem Zeitpunkt nicht näher zu lokalisieren ist⁵³³. Anderer Meinung ist P. Langó, der eher die Möglichkeit von Werkstätten außerhalb Konstantinopels in Betracht zieht, die derartige Schmuckstücke für die lokale Aristokratie angefertigt hätten⁵³⁴. Seiner Ansicht nach könnten die Ohrringe des kretischen Schatzfonds sogar von muslimischen Handwerkern gefertigt worden sein, einerseits aufgrund der arabischen Inschriften, andererseits aber auch, weil sich die Motive auf den Ohrringen auch in zeitgleichen islamischen Kunstwerken finden, weshalb eine byzantinische Herkunft nicht unbedingt vorauszusetzen sei. Langó schlägt daher eine Werkstatt vor, die vielleicht sowohl für byzantinische als auch für muslimische Auftraggeber gearbeitet und so zu interkulturellen Verknüpfungen beigetragen habe⁵³⁵.

Eine Weiterführung dieses Typs mit einer abschließenden Reihe aus Granulationsdrehungen am Bügelrand, die eine zackenförmige Kontur ergeben, findet sich auch noch später in der iranischen Kunst, wie beispielsweise ein Ohrringpaar aus dem 19. Jahrhundert aus dem Nordwestiran beweist⁵³⁶.

Um eine Untergruppe oder Weiterentwicklung des eben besprochenen Typs der Ohrringe mit gebogenem Zierteil, Filigran und Granulation handelt es sich bei den folgenden, ebenfalls mittelbyzantinisch zu datierenden Ohrringen. Diese sind nicht mehr in Gold gefertigt, und die Verzierung im Inneren des Ohrrings schließt auf Höhe der kugelförmigen Elemente ab, d. h., sie füllt die untere Hälfte des Ohrrings vollständig aus und es gibt eigentlich keine freien Flächen⁵³⁷.

In diese Gruppe fällt ein silbernes Ohrringpaar aus der Umgebung von Tire (S 25 [Taf. 14 Farbt. 11]). Die Grundverzierungselemente ähneln dem oben besprochenen Goldohrring aus Belevi, wenn sich die Ausführungen im Detail auch voneinander unterscheiden: So waren ursprünglich fünf statt der drei Ringe am unteren Rand der Zierplatte befestigt – davon sind noch zwei erhalten –, und diese sind nicht mit einem Steg im Inneren, sondern mit pyramidal angeordneten Granalien verziert.

Ebenfalls zu dieser Gruppe, allerdings schlecht erhalten und auch in minderer Qualität hergestellt, gehört ein Ohrring aus Alaşehir (S 26 [Taf. 14 Farbt. 11]). Reste der Ringdekoration abwechselnd mit Granaliengebilden sind noch in Ansätzen an ihm zu erkennen; im Gegensatz zu den bisher besprochenen Exemplaren ist er jedoch nicht aus Gold oder Silber, sondern in Buntmetall ausgeführt und auch technisch nicht so aufwendig gearbeitet.

Vergleichbar mit den Ohrringen aus Tire und Alaşehir sind ein silbernes Ohrringpaar aus Berlin⁵³⁸, zwei Silberohrringe aus Istanbul⁵³⁹, ein weiterer silberner Ohrring im British Museum, der angeblich aus Rhodos stammt⁵⁴⁰, sowie drei Ohrringpaare aus dem Kunsthandel, die in Tarent

⁵³¹ Albani 2010, 195; Bosselmann 2011, 41–45; Coche de la Ferté 1957, 24–26. Zu weiteren Vergleichen s. Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 115 und 119. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch ein Ohrringpaar aus der Sammlung Burges im British Museum, das ebenfalls diesem Typ angehört und dessen Datierungsvorschläge zwischen dem 6. und dem 10. Jahrhundert variieren: Dalton 1901, 43 Nr. 267 Taf. 4, 267 (6. Jh.); Schlunk 1939, 32 Nr. 88 Taf. 17 und Schlunk 1940, 42 Abb. 4. 6 (10. Jh.); Haseloff 1990, 21 f. 47 Abb. 22 a–d (6.–7. Jh.).

⁵³² Bosselmann-Ruickbie 2008, 97. Eine Ausnahme bildet nach A. Bosselmann-Ruickbie (97 Anm. 100) das Fragment eines Ohrrings aus dem Museum Kanellopoulos in Athen, der aus vergoldetem Silber ist, dessen Email jedoch auf Goldgrund liegt.

⁵³³ Bosselmann-Ruickbie 2008, 98.

⁵³⁴ Langó 2010, 397; vgl. dazu auch Hetherington 1988, 33.

⁵³⁵ Langó 2010, 398.

⁵³⁶ Kat. Berlin 1998, Nr. 40.

⁵³⁷ Von P. Langó unter Typ 2 zusammengefasst: Langó 2010, 379–385 Abb. 3.

⁵³⁸ Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Berlin (Inv. 9/67), abgebildet bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 113.

⁵³⁹ British Museum, London (Inv. 1931,10–17.1, unpubl.), abgebildet bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 114.

⁵⁴⁰ Archäologisches Museum Istanbul: abgebildet bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Abb. 112.

aufbewahrt werden⁵⁴¹. Exemplare, die aus archäologischen Kontexten vor allem in Bulgarien stammen, datieren vorwiegend in das 10.–11. Jahrhundert⁵⁴². Auch hier finden sich wie schon bei der Gruppe um den Goldohrring aus Belevi Unterschiede im Detail zwischen den einzelnen Vergleichen: So fehlen den Exemplaren aus Tire und Alaşehir die aufgelöteten Halbkugeln, wie sie beispielsweise bei dem Berliner Paar vorkommen, oder aber auch eine Verzierung mit konvexen Motiven oder speziellen Motivformen, die aus dem byzantinischen Keramikrepertoire des 12. Jahrhunderts oder aus der Motivwelt des islamischen Schmucks des 11.–12. Jahrhunderts entnommen sein könnten⁵⁴³. Nichtsdestotrotz überwiegen m. E. die Gemeinsamkeiten, die die Einordnung in eine gemeinsame Gruppe rechtfertigen. Sehr wahrscheinlich kann diese Gruppe als eine Weiterentwicklung der Ohrringe mit frei stehender Dreiecksgranulation (wie **S 24**) interpretiert werden, und wegen der Nähe mancher Verzierungen auf Vergleichsbeispielen zu den Motiven des 11.–12. Jahrhunderts darf wohl auch eine etwas spätere Datierung angenommen werden. Ebenfalls für eine Spätform spricht die Verdichtung und vollständige Füllung mit Verzierung im Ohrringinneren von **S 25** und **S 26** (*horror vacui*).

Festzuhalten bleibt, dass in der Region um Ephesos offenbar Ohrringe dieses speziellen Typs in unterschiedlichen Materialien und in verschiedenen Qualitätsstufen ausgeführt vorhanden sind. Möglicherweise lassen sich durch die Verwendung bestimmter Materialien und Verzierungsarten verschiedene Entwicklungsstufen und dadurch auch eine relativ chronologische Abfolge ablesen.

I.B.1.3 DREIVIERTELMONDFÖRMIGER, HOHLER OHRING MIT EMAILDEKORATION / SCHLÄFENANHÄNGER (TYP III)

Dieser Typ »zeichnet sich durch ein dreiviertelmondförmiges, beidseitig konvexes Zierelement und einen halbrund oder hufeisenförmig gebogenen Tragebügel aus«⁵⁴⁴ und wird aufgrund seines zum Großteil gesicherten archäologischen Fundkontextes in das 11. und 12. Jahrhundert datiert. Der Zierteil selbst konnte geschlossen oder auch oben offen sein und diente der Aufnahme von mit Duftstoffen getränkten Stoffresten, die bei jedem Schritt der Trägerin wohlriechende Aromen verströmten⁵⁴⁵.

Bislang ist aus Ephesos nur ein einziges Beispiel, nämlich aus der Marienkirche, bekannt (**S 27** [Taf. 14 Farbt. 12]), das zu diesem Typ gezählt werden kann. Es handelt sich um einen Ohrring aus Kupferlegierung, dessen Zierteil aus zwei zusammengelöteten dreiviertelkreis- oder dreiviertelmondförmigen konvexen Blechen besteht, die auf beiden Seiten mit Senkemail verziert sind. Der Drahtbügel und die beiden Ösen zum Befestigen des Steckers sind noch vorhanden.

Beinahe identisch mit der Emailverzierung des ephesischen Exemplars ist ein bronzener Ohrring aus Korinth, der in das 11.–12. Jahrhundert datiert wird⁵⁴⁶. Auch hier findet sich ein Dekor aus weißen, eckigen Ornamenten, deren Mitte eine rot gefüllte Raute ziert; die Umrisslinien sind schwarz. Die geometrischen Formen sind eingebettet in einen blauen Grund, jedoch mit ausgesparten Dreiecken an den Rändern. Umschlossen wird das Motivfeld von einem roten Band, das der Dreiviertelkreisform des Ohrrings folgt. Im Gegensatz zu dem ephesischen Stück sind jedoch bei dem Ohrring aus Korinth alle drei weißen Ornamente vollständig wiedergegeben, wie auch die Farben intensiver und dunkler erscheinen; zweiteres kann natürlich auch durch die Fundlage

⁵⁴¹ Erwähnt bei Bosselmann-Ruickbie 2011, 105 Anm. 1326.

⁵⁴² Langó 2010, 384.

⁵⁴³ Bosselmann-Ruickbie 2011, 105 mit Beispielen.

⁵⁴⁴ Bosselmann-Ruickbie 2011, 107.

⁵⁴⁵ Bosselmann-Ruickbie 2011, 134 mit Vergleichen zu Duftstoffbehältnissen in Form der Schläfengehänge der Kiewer Rus' oder eines islamischen Ohrrings: Segall 1938, Nr. 286 aus dem 10. Jh.

⁵⁴⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 258 f. Kat. 77; Davidson 1952, Nr. 2045: Datierung 9.–12. Jh. aufgrund des Fundkontexts.

entstanden sein. Ebenfalls aus Korinth stammen Fragmente von weiteren Bronzeohrringen, die zu dieser Gruppe zu zählen sind, wobei in einem Ohrring noch Baumwollreste gefunden wurden⁵⁴⁷.

Vergleiche sind auch aus Makedonien, Bulgarien und einer deutschen Privatsammlung bekannt⁵⁴⁸. Ein Emailohrring, der aus einem spätbyzantinischen Grab (14.–16. Jh.) in Thessaloniki stammt, zeigt, dass dieser Typ entweder eine lange Laufzeit hatte, nämlich bis in spätbyzantinische Zeit, oder dass er als Erbstück in das spätere Grab kam⁵⁴⁹. Ein überaus qualitätvoller goldener Ohrschmuck mit einem emaillierten menschlichen Kopf, der aufgrund von vergleichbaren Darstellungen in die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert wird, wird in New York aufbewahrt und gehört ebenfalls diesem Typ an⁵⁵⁰.

Die Figur der Anna Radēnē, der Frau des Stifters Theodoros Lemniotes, auf einem Fresko in der Kirche der Hagioi Anargyroi in Kastoria aus dem späten 12. Jahrhundert trägt ein Paar Ohrringe dieses Typs. Reste des Motivs auf dem rechten Ohrring, nämlich zwei Dreiecke, sind noch zu erkennen⁵⁵¹. Ähnliche Goldohrringe des gleichen Typs finden sich als Dekoration der Desislava, Frau des Sebastokrators Kalojan, der diese Wandmalerei 1259 in der Kirche der hll. Nicholaos und Panteleimon in Bojana in der Nähe von Sofia, in Auftrag gab⁵⁵².

Verwandt scheinen die Schläfengehänge aus der Kiewer Rus⁵⁵³. In der Mitte des 11. und am Beginn des 12. Jahrhunderts gehörten die goldenen, mit Cloisonné-Email verzierten Schläfenanhänger (Koly⁵⁵⁴) zu den beliebtesten weiblichen Schmuckstücken des zeremoniellen Kopfschmucks bei den Rus'. Diese waren hohl und gefüllt mit aromatischen Ölen oder Kräutern. Bislang sind über 20 individuell gefertigte Paare in der Kiewer Rus' gefunden worden, jedes davon einzigartig in seinem Design und Motiv (Vogelpaare, Sirenen mit Lebensbaum, geometrische und florale Kompositionen wie Weinranken, Drei- und Vierblätter). Die Schläfenanhänger waren offenbar in ihrer Trageweise breit gefächert: Grabfunde in mittelalterlichen Friedhöfen in Nordrussland haben gezeigt, dass die Objekte durch das Ohrloch gesteckt, im Haar befestigt, direkt am Kopfschmuck oder an einem Streifen vom Kopfschmuck herabhängend angebracht gewesen sein konnten⁵⁵⁵.

Eng verwandt mit den Schläfenanhängern sind goldene Knöpfe und Anhänger im Museum für historische Schätze der Ukraine in Kiew⁵⁵⁶ sowie eine Szepterspitze in der Dumbarton Oaks Sammlung in Washington, D.C., die in das späte 11. oder die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird⁵⁵⁷: Hier besteht das Motiv aus vierblättrigen Kreuzen in Rauten und floralen Motiven in rotem und blauem Email verziert und ist dem ephesischen Exemplar und seinen Vergleichen durchaus ähnlich.

⁵⁴⁷ Davidson 1952, Nr. 2046. 2047 und ein weiteres unpubliziertes Exemplar. Alle bei Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 74–76.

⁵⁴⁸ Bosselmann-Ruickbie 2011, 108 und Anm. 1370–1372; Toska – Chatzikis 2001, Abb. 11 (Valta, Kassandria); Kat. München 2004, Nr. 720.

⁵⁴⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 108 f. Anm. 1373; Antonaras 2012, 122 Abb. 8: 13.–15. Jh., sehr guter Vergleich.

⁵⁵⁰ Kat. New York 1997, Nr. 170; Bosselmann-Ruickbie 2011, 108 Abb. 128. Zu einem anderen Beispiel, aufbewahrt im Cleveland Museum of Art (Inv. 1964.493) aus dem 11. Jh. s. Kat. Baltimore 1947, Kat. 488.

⁵⁵¹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 109 und Kat. D14.

⁵⁵² Kat. New York 1997, 308 Nr. 210 Abb. 210. s. auch Albani 2010, 193 Abb. 1 und 2.

⁵⁵³ Bosselmann-Ruickbie 2011, 109.

⁵⁵⁴ Pekarska 2010, 213 und Anm. 2: Das Wort »Kolt« kommt von »kolo« = Kreis, Sonne. Es symbolisiert die Sonne durch seine Form und die goldene Farbe; Ristovska 2010, 203.

⁵⁵⁵ Zusammengefasst nach Pekarska 2010, 213 und Ristovska 2010, *passim*.

⁵⁵⁶ Museum of historical Treasures of Ukraine (Kiew 2004) 174 Nr. 135.

⁵⁵⁷ Kat. New York 1997, 249 Nr. 175.

I.B.2 Armringe

I. B.2.1 ARMRINGE AUS BUNTMETALL

Der Großteil der in den Katalog aufgenommenen Armringe aus Kupferlegierung ist relativ einfacher Machart, hat keinen genauen Fundkontext und ist daher typologisch und zeitlich schwer einzuordnen. Gemeinsam ist den Armringen, dass sie offene Enden aufweisen, auch wenn diese unterschiedlich gestaltet sind.

Ein ausgezeichnete Vergleich für den rundstabigen Armring mit leicht verdickten, gitterverzierten Enden **S 40** (Taf. 17 Farbtaf. 14) stammt aus Golemanovo Kale und datiert in das späte 6. Jahrhundert⁵⁵⁸. Weitere Parallelen sind aus den langobardischen Gräbern in Castel Trosino mit einer Datierung zwischen 590 und 650 n. Chr. bekannt⁵⁵⁹ – demnach kann auch unser Armring diesem Zeitraum zugeordnet werden.

Zu dem Typ der Armringe mit ovalem oder D-förmigem Querschnitt und stumpf abgeschnittenen Enden können **S 29** (Taf. 15 Farbtaf. 12), **S 30** (Taf. 15 Farbtaf. 12), **S 34** (Taf. 16 Farbtaf. 13) und **S 36** (Taf. 16 Farbtaf. 13) gezählt werden; **S 39** (Taf. 17 Farbtaf. 14) weist zusätzlich eine Verzierung auf. Der Armring **S 44** (Taf. 17 Farbtaf. 14) gehört eventuell ebenfalls dazu, allerdings ist das Objekt nur fragmentarisch erhalten. Armringe mit stumpf abgeschnittenen Enden wurden in der Crypta Balbi gefunden und in das 7. Jahrhundert datiert⁵⁶⁰. Andere Vergleiche (?) werden der mittelbyzantinischen Zeit zugewiesen⁵⁶¹, aber auch spätromisch datiert⁵⁶². Da der Fundort der genannten Armringe unbekannt ist, muss eine genauere zeitliche Einordnung offenbleiben.

S 42 (Taf. 17 Farbtaf. 14) und **S 43** (Farbtaf. 14) gehören zum ausgesprochen langlebigen Typ der Armringe mit D-förmigem Querschnitt und zungenförmig abgeflachten Enden vom 6.–12. Jahrhundert. Vergleiche stammen beispielsweise aus Sadovec, Suuk Su (Krim) oder aus Bulgarien⁵⁶³. Es gibt aber auch Beispiele aus Aquincum, die aus Gräbern stammen und in das 4. Jahrhundert datieren⁵⁶⁴.

Bei den bandartigen Armringen aus Blech mit Tierkopffenden, **S 33** (Taf. 15 Farbtaf. 13), **S 35** (Taf. 16 Farbtaf. 13) und **S 37** (Taf. 16 Farbtaf. 13), handelt es sich um sog. Schlangenkopfarmreifen. Sie enden in zungen- oder laschenförmigen Abschlüssen in Form verzierter Schlangenköpfe und sind sowohl zeitlich wie auch räumlich weit verbreitet. Offene Armringe mit Schlangenkopffenden waren schon bei griechischem und römischem Schmuck beliebt: Schlangen als apotropäisches Symbol wurden gerne am Handgelenk oder am Oberarm getragen⁵⁶⁵. Ab spätromischer Zeit wird ihre Ausführung immer weniger qualitativ, und die Schlangenköpfe werden immer stilisierter. Die Armringe finden sich als romanische Grabbeigaben⁵⁶⁶ oder stammen auch aus der Crypta Balbi, wo sie in das 7. Jahrhundert datieren⁵⁶⁷. Ebenfalls Schlangenkopffenden, allerdings in Verbindung mit rundstabigen Armringen, weisen Exemplare aus Olympia auf, die in frühbyzantinische Zeit datieren⁵⁶⁸. Aus mittelalterlichen Schichten vom Yumuktepe sind ebenfalls Schlangenkopfarmringe bekannt⁵⁶⁹. In mittelbyzantinische Zeit werden auch Vergleiche z. B. aus

⁵⁵⁸ Uenze 1992, 169 Kat. B 26 Taf. 7, 14: Dm 7,5 cm.

⁵⁵⁹ Mengarelli 1902, Grab B Abb. 30; Grab R Abb. 51.

⁵⁶⁰ Kat. Crypta Balbi 2001, 364 f. Kat. II.4.507–508.

⁵⁶¹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 111. 260 Kat. 80–81; Moore 1993, 126 Nr. 1–2 Abb. 55 (aus Eisen).

⁵⁶² Kat. Budapest 2009, 108 Kat. 166 Typ VI/b.

⁵⁶³ Sadovec: Uenze 1992, 169 Taf. 7, 9. 16; 125, 6 mit weiteren Beispielen und Lit.; Suuk Su: 2. Hälfte 6. Jh.; Bulgarien: 10.–12. Jh.

⁵⁶⁴ Kat. Budapest 2009, 108 Kat. 165 Typ VI/a.

⁵⁶⁵ Kat. Budapest 2009, 53. Zu früheren Schlangenkopfarmringen s. Segall 1938, 85; zur Schlange als apotropäisches Symbol vgl. z. B. Schenke 2003, 44.

⁵⁶⁶ Riemer 2000, 90; Keller 1971, 101 f.

⁵⁶⁷ Kat. Crypta Balbi 2001, 364 f. Kat. II.4.509–511.

⁵⁶⁸ A. Rettner in: Kat. München 2004, 382 Kat. 885. Olympia, Archäologisches Museum Inv. Br. 5508; Dm 7,5 cm.

⁵⁶⁹ Köroğlu 2012, 317 ohne Abb; Köroğlu 2010, 421 Zeichnung 1,28; vgl. auch Moore 1993, 126 Nr. 4 Abb. 55 (Tille Höyük).

Pliska (Gräberfeld, 11. Jh.)⁵⁷⁰ datiert, wodurch für **S 33**, **S 35** und **S 37** eine genauere zeitliche Einordnung nicht möglich ist.

Der Armring **S 28** (Farbtaf. 12) mit ovalem/D-förmigem Querschnitt und dreieckigen punzverzierten Enden findet eine sehr gute Parallele in einem Armreif aus dem Grab 136 in Herakleia Perinthos, der gemeinsam mit einem weiteren Armreif am linken Unterarm eines Skeletts in einem mittelbyzantinisch datierten Grab (9.–12. Jh.) gefunden wurde. Es handelt sich ebenfalls um einen offenen Armring mit breit dreieckig geklopften oder getriebenen Enden und einer Punzverzierung⁵⁷¹. Ein sehr ähnlicher Armring mit breiten dreieckigen Abschlüssen stammt aus dem byzantinischen Friedhof in Aerino, Magnesia, und gehört dem 11.–12. Jahrhundert an⁵⁷². Ebenfalls offene, flach gehämmerte Enden, die mit Punktmuster verziert sind, finden sich auf einem Armring aus Korinth, der nur allgemein in byzantinische Zeit datiert wird⁵⁷³ sowie einem Exemplar aus Pliska (Gräberfeld), das dem 11. Jahrhundert zugeordnet wird⁵⁷⁴. Somit kann auch der Armring **S 28** diesem Zeitraum zugewiesen werden.

Der bandartige Armring **S 45** (Taf. 18 Farbtaf. 14) hat offene Enden und ist mit gravierten oder punzierten Motiven in Form von Kreuzen, Linien und Punkten verziert. Ähnliche Armringe finden sich häufig in mittelbyzantinisch datierten Gräbern⁵⁷⁵, daher wird der ephesische Armring dieser Datierung vermutlich anzuschließen sein.

Das nur zur Hälfte erhaltene Objekt **S 41** aus den Tabernen im Hanghaus 2 (Taf. 17 Farbtaf. 14) hat einen rechteckigen Querschnitt und endet in einem konischen Abschluss. Ähnlich sind zwei als Griffe oder Henkel bezeichnete Exemplare, ebenfalls mit rechteckigem Querschnitt, die aus der WE 7 im Hanghaus stammen und laut ihrem Fundkontext in das 6./7. Jahrhundert datiert werden⁵⁷⁶.

I.B.2.2 ARMRINGE AUS GLAS

Interessanter als die Armringe aus Buntmetall ist die Gruppe der Glasarmringe⁵⁷⁷.

Zwei Fragmente von Glasarmringen, beide mit D-förmigem Querschnitt, **S 51** (Taf. 18 Farbtaf. 16) mit linsenförmigen Einschlüssen, **S 52** (Taf. 18 Farbtaf. 16) mit Einschlüssen und Buckeln an der Außenfläche verziert, wurden im spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche gefunden.

Vier geschlossene Ringe aus Glas wurden im Gräberfeld beim sog. Byzantinischen Palast (**S 53** [Farbtaf. 16], **S 54** [Farbtaf. 16], **S 55** [Farbtaf. 16], **S 56** [Farbtaf. 16]) gefunden. Zwei Armringe aus blauem Glas haben einen leicht ovalen Querschnitt, ein bandartiges Exemplar ist ockerfarben mit Zickzackmuster und ein rundstabiger, ursprünglich ebenfalls blauer Armring ist mit kleinen Kreisen umlaufend verziert. Die ersten drei Armringe stammen aus Grab 12, einer Kleinkindbestattung, ihr Durchmesser beträgt dementsprechend rund 5 cm. **S 56** wurde in Grab 15 gefunden und ist mit 3,9 cm Durchmesser noch deutlich kleiner als die Armringe aus Grab 12.

Vier rundstabige Armringe in unterschiedlichen Blautönen und ein Exemplar aus rotem Glas stammen aus Grab 58 im Episkopium der Marienkirche. Zwei davon befanden sich am rechten Oberarm (**S 46** [Farbtaf. 15] und **S 47** [Farbtaf. 15]) und drei am linken Oberarm der letzten Bestattung (**S 48** [Farbtaf. 15], **S 49** [Farbtaf. 15] und **S 50** [Farbtaf. 15]) in diesem Grab;

⁵⁷⁰ Henning, 2007, 697 Nr. 214 Taf. 17; 700 Nr. 237 Taf. 19.

⁵⁷¹ Westphalen 2012, 134 Abb. 8.

⁵⁷² A. D. in: Kat. Thessaloniki 2002, 414 Kat. 522.

⁵⁷³ Davidson 1952, 263 Kat. 2133 Taf. 112.

⁵⁷⁴ Henning 2007, 697 Kat. 216 Taf. 17.

⁵⁷⁵ Vgl. Armring aus Kavala: A. A. in: Kat. Thessaloniki 2002, 413 Kat. 521.

⁵⁷⁶ Rathmayr 2016, 514 f. B 317 Taf. 238; B 324 Taf. 239.

⁵⁷⁷ Literatur allgemein zu Glasarmringen: z. B. Kat. Thessaloniki 2002, 418. 420; Lauwers u. a. 2010, 145–152; Laffi 2009; von Saldern 1980.

sie werden an den Anfang des 11. Jahrhunderts datiert⁵⁷⁸. Spiralmusterbemalung ähnlich **S 46** (Farbtaf. 15) findet sich auf Armringen in Korinth (11. Jh.)⁵⁷⁹, Pliska (11. Jh.)⁵⁸⁰ und Amorium⁵⁸¹. Farbige Glasarmringe stammen beispielsweise auch aus dem Grab einer weiblichen Erwachsenen (Grab 151) in Iasos⁵⁸², sind aber auch aus Pergamon bekannt, wobei die Farbe Blau (von Hellblau bis Kobaltblau) angeblich vor allem ab frühbyzantinischer Zeit beliebt war⁵⁸³.

Byzantinische Glasarmringe sind offenbar Massenware, die in Werkstätten im gesamten Reich hergestellt wurde⁵⁸⁴, trotzdem ist dies nicht unbedingt gleichbedeutend mit einem niedrigen sozialen Status des Trägers⁵⁸⁵. Vor allem in mittelbyzantinischer Zeit waren Armringe aus Glas offenbar überaus beliebt⁵⁸⁶. So stellen sie beispielsweise beim Schmuck aus dem mittelbyzantinischen Boğazköy die weitaus größte Fundgruppe dar. Aufgrund ihrer geringen Größe (durchschnittlich von 4,3–6,6 cm) dürfte es sich häufig um Kinderarmringe gehandelt haben⁵⁸⁷; das gleiche Phänomen wurde auch bei Grabungen im Bereich der mittelbyzantinischen Kirche in Assos angetroffen⁵⁸⁸. Weitere Funde wurden in einem Kindergrab in Paliochora getätigt, welches in das 10.–13. Jahrhundert datiert wird⁵⁸⁹. In Amorium hingegen gehörten die meisten der Glasarmringe Erwachsenen⁵⁹⁰.

Auf Darstellungen werden Glasarmringe oftmals am Oberarm getragen⁵⁹¹, belegt u. a. durch in realiter gefundene Exemplare an dieser Körperstelle, wie in der Marienkirche in Ephesos und in einem Grab in Amorium aus dem 10. Jahrhundert⁵⁹².

I.B.3 Amulette, Anhänger und Perlen

I.B.3.1 ANHÄNGER AUS EDELMETALL

Mehrere Anhänger aus Edelmetall sind aus Ephesos bekannt.

Der goldene, halbmondförmige Anhänger **S 60** (Farbtaf. 17) aus dem Ostgymnasium ist aufwendig mit Granalien und Filigrandrähten verziert. Ein ähnlicher Goldanhänger verziert mit Granalien stammt beispielsweise aus einem Grab des 3. nachchristlichen Jahrhunderts in Aquincum⁵⁹³. Lunula-Anhänger wurden häufig als Amulett von Frauen und Kindern in römischer Zeit getragen⁵⁹⁴, ersichtlich beispielsweise schon an den römischen Mumienporträts aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert⁵⁹⁵. Vermutlich byzantinischer Herkunft sind ein awarenzeitlicher Scheiben- und ein Halbmondanhänger aus Igar im Karpatenbecken (6.–7. Jh.), die vielleicht zusammengehören und Teil eines Brustagraffenpaares waren⁵⁹⁶; auch dort ist der Halbmondan-

⁵⁷⁸ Karwiese – Turnofsky 2000/01, 182.

⁵⁷⁹ Davidson 1952, 2148–2159.

⁵⁸⁰ Henning 2007, 696 Kat. 206–209 Taf. 17.

⁵⁸¹ Gill 1999, 342 f. Abb. G.

⁵⁸² Berti 2012, 193 Taf. 4.

⁵⁸³ Schwarzer 2009, 96 Abb. 63.

⁵⁸⁴ Lightfoot 2005, 179.

⁵⁸⁵ Beispiel Amorium: Ivison 2010, 337 Abb. 31; Parani 2005, 152 f.; Talbot 2005, 152 f.; Lauwers u. a. 2010, 150.

⁵⁸⁶ Amorium: Gill 2002, 79–98 (9.–11. Jh.) mit umfassender Typologie. – Sardes: von Saldern 1980, 98–101 (mittelbyzantinisch). – Sagalassos: Lauwers u. a. 2010, 145–149 (mittelbyzantinisch). – Pergamon: Schwarzer 2009, 97 Taf. 4 Abb. 69–71. – Saraçhane: Gill 1986, 270 f.

⁵⁸⁷ Böhlendorf-Arslan 2012, 363 f.

⁵⁸⁸ Böhlendorf-Arslan 2012, 364 Anm. 23.

⁵⁸⁹ S. D-D. in: Kat. Thessaloniki 2002, 419 Kat. 534.

⁵⁹⁰ Gill 2002, 79.

⁵⁹¹ Parani 2005, 152 f.; Antonaras 2003a, 331 f.

⁵⁹² Ivison 2010, 337 f. Abb. 32.

⁵⁹³ Kat. Budapest 2009, 67 Kat. 229. Andere Beispiele bei Ruseva-Slokoska 1991, Kat. 120–124.

⁵⁹⁴ Gabelmann 1985, 521.

⁵⁹⁵ z. B. abgebildet in Kat. London 2008, 97 Kat. 46.

⁵⁹⁶ Garam 2001, 38 f. Taf. 15, 5 und 7.

hänger mit winzigen Granalien verziert. Möglicherweise war auch der Anhänger **S 60** ursprünglich Teil eines mehrteiligen Brust- oder Kettenschmucks.

Bei dem Objekt **S 62** aus Bayındır (Taf. 18 Farbtaf. 17) könnte es sich vielleicht um einen Ohrhänger handeln. Die Kastenfassung, deren Schmuckstein verloren ist, und der S-förmige Haken erinnern an die qualitativ besser ausgeführten Exemplare aus Aquincum aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr.⁵⁹⁷.

Auch **S 63** aus Selçuk (Taf. 18 Farbtaf. 17) dürfte als Anhänger an einem Ohrhänger befestigt gewesen sein. Ähnliche Anhänger sind zwar ebenfalls ab dem 3. Jahrhundert sehr beliebt⁵⁹⁸, aber auch spätere Beispiele sind bekannt: so wurde ein Ohrhängerpaar gemeinsam mit einer Münze des Constantius II. in Aquincum gefunden⁵⁹⁹.

I.B.3.2 ANHÄNGER UND AMULETTE AUS BLEI UND BUNTMETALL

Das Medaillon **S 64** aus Blei (Farbtaf. 18) zeigt auf der Vorderseite einen Reiterheiligen und auf der Rückseite das ›Hystera‹-Motiv.

Die Abbildung des Reiterheiligen war in byzantinischer Zeit ein äußerst beliebtes Schutzsymbol. Üblicherweise wird ein nimbierter Reiter gezeigt, der einen weiblichen zu Füßen des Pferdes liegenden Dämon mit einer Lanze, die in einem Kreuz endet, durchbohrt. Dieses Motiv, manchmal auch umrahmt von einer Inschrift, wird oft auf beidseitig gravierten Anhängern angetroffen. In einigen Fällen wird der Reiter auch mit dem Namen hl. Sisinnius oder hl. Georg bezeichnet. Auf der zweiten Seite des Amuletts finden sich häufig das sog. Böse Auge oder eine Schlange, die beide symbolisch für die Kräfte des Bösen stehen, umgeben von Zauberformeln, die sie bekämpfen sollen⁶⁰⁰. Bei **S 64** befindet sich im Zentrum eine Art Gesicht mit radial davon ausgehenden Schlangen, gerahmt von einer (nicht mehr lesbaren) griechischen Umschrift; das Sujet kann als ›Hystera-Motiv‹ identifiziert werden⁶⁰¹. Die Anrufung der ›Hystera‹ in Form einer Inschrift oder Bittschrift für eine sichere Schwangerschaft und Geburt in Kombination mit der Darstellung des Kopfes mit den Schlangenhäuptern und manchmal dem Trisagion⁶⁰² findet sich auf Artefakten des 10.–12. Jahrhunderts – Bleianhänger und Ringe mit diesem Motiv stammen beispielsweise aus Korinth⁶⁰³ oder wurden auf einer Kameo aus Blutstein in Ephesos gefunden⁶⁰⁴ – auch wenn es vermutlich frühere Beispiele gibt⁶⁰⁵. So findet sich das ›Hystera-Motiv‹ auch schon auf Amuletten aus Sizilien, die dem 7. Jahrhundert zugewiesen werden⁶⁰⁶.

Offenbar hat das Motiv seinen Ursprung in der Figur des Chnoubis, einem apotropäischem Symbol gegen Krankheiten im Bauch und der Gebärmutter, die in der antiken Vorstellung durch einen Schlangenkörper kombiniert mit einem Löwenkopf erscheint, wie es auf magischen Amuletten des graeco-römischen Ägyptens zu finden ist⁶⁰⁷. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass der Kopf mit dem Schlangenhaar als Gebärmutter selbst zu interpretieren ist, die nach mittelalterlichem Glauben ein vom Körper unabhängiges Wesen war und für Beschwerden verantwortlich zeichnete⁶⁰⁸.

⁵⁹⁷ Kat. Budapest 2009, 121 Kat. 278 Typ VI.

⁵⁹⁸ Deppert-Lippitz 1985, Kat. 77; Popović 2001, 259 f. Kat. 45–47.

⁵⁹⁹ Kat. Budapest 2009, 81 Kat. 276 und 277.

⁶⁰⁰ Y. Israeli, The sacred horseman, in: Kat. Jerusalem 2000, 159.

⁶⁰¹ Zum Ursprung und der Forschungsgeschichte des Motivs s. Spier 1993, 25 f. Zu Amuletten mit Hystera-Motiv zuletzt Bosselmann-Ruickbie 2018.

⁶⁰² V. Ph. in: Kat. Thessaloniki 2002, 488.

⁶⁰³ Davidson 1952, Nr. 1947.

⁶⁰⁴ Langmann 1973, 282.

⁶⁰⁵ Vikan 1984, 78; Mundell Mango 1986, 265 f.; Spier 1993, 60–62.

⁶⁰⁶ Metaxas 2012, 47 Abb. 9.

⁶⁰⁷ V. Ph. in: Kat. Thessaloniki 2002, 488; Vikan 1984, 75–79; Mundell Mango 1986, 265 f.

⁶⁰⁸ V. Ph. in: Kat. Thessaloniki 2002, 488; Spier 1993, 41–44.

Einen guten Vergleich zur Seite mit der Darstellung des Reiterheiligen bietet ein Bleianhänger mit unbekannter Herkunft, vermutlich aber aus dem östlichen Mittelmeerraum stammend, in der Privatsammlung Schmidt in München, der dem 6.–7. Jahrhundert zugewiesen wird⁶⁰⁹. Wie bei dem ephesischen Objekt ist ein Reiter, eingefasst in einen gestrichelten Rand dargestellt, wobei jedoch viel mehr Details aufgrund eines besseren Erhaltungszustands zu erkennen sind: Der Reiter ist nimbiert und speißt mit seiner Lanze ein am Boden sich windendes schlangenartiges Wesen auf. Die andere Seite des Münchner Anhängers zeigt eine Maria Orans flankiert von zwei Löwen (Thekla). Ebenfalls schon in das 6. Jahrhundert datiert wird eine aus Israel stammende Gussform aus Steatit mit dem Abbild eines Reiterheiligen für einen Anhänger⁶¹⁰.

Das Motiv des Reiterheiligen, der einen sich am Boden windenden weiblichen Dämon aufspeißt, vereint eine lange und komplexe Tradition unterschiedlicher antiker dämonologischer Vorstellungen und Aberglauben in sich. Im Zentrum steht ein weiblicher Dämon, in byzantinischer Zeit Abyzou oder Gylou genannt, der Kindern und schwangeren Frauen Schaden zufügen will. Dessen Bezwinger ist generell Salomon, der Meister aller Dämonen, oder Sisinnius, manchmal ist auch der helfende Engel Araaph, ein Begleiter des Salomon, zur Seite gestellt⁶¹¹. Amulette mit diesem Motiv werden generell als Siegel Salomons beschrieben⁶¹²: Laut dem sog. Testament Salomons 1, 6 (3.–4. Jh.) überbrachte der Erzengel Michael Salomon ein Siegel des Herrn Sabaoth, das diesem Macht über Dämonen gab. Der weibliche Dämon wird laut Umschriften von Salomon und dem Engel Araaph verfolgt und laut den bildlichen Darstellungen von einem Reiterheiligen (Salomon oder Sisinnius), vom Engel Araaph oder einem Löwen niedergedrückt⁶¹³.

In Verbindung mit der Darstellung des Schlangengesichts (Hystera) und dem Zauberspruch auf dem Anhänger **S 64** sollte das Amulett wohl gebärende Frauen oder kleine Kinder schützen⁶¹⁴.

Weitere mit dem ephesischen Exemplar vergleichbare Amulette aus Blei, die sich in München befinden, werden jedoch in das 10.–12. Jahrhundert datiert: Eines besitzt im Zentrum ein Kreuz umgeben von acht Schlangen⁶¹⁵ – ähnlich dem ephesischen Exemplar. Das andere zeigt in der Mitte ein Gesicht, von dem sich sieben Schlangen radial nach außen bewegen, magische Zeichen sowie auf der anderen Seite einen Reiterheiligen, der die Dämonin besiegt⁶¹⁶.

Eine ausgezeichnete Parallele zu Ephesos ist vor allem ein stratifizierter Fund eines Amuletts um ca. 1200 n. Chr., der in der St. Polyeuktos-Kirche in Konstantinopel gemacht wurde⁶¹⁷. Die eine Seite zeigt den Reiterheiligen mit Lanze und der Inschrift: + ΑΓΙΟC ΑΓΙΟC ΚΥΠΙΟC CΑ [ΒΑΩΘ] ΕΘΗ. – Auf der anderen Seite ist die Hystera mit sieben Köpfen abgebildet: + ΟCΟ [...] CΕΗΑΗΜ. [...] ΑΕΩΝΟ ΠΟVΜΕ.

Ein ebenfalls vergleichbares Bleiamulett stammt aus den Grabungen in Pythagoreion auf Samos⁶¹⁸. Der scheibenförmige Anhänger (Dm 4 cm) wird aufgrund von Parallelen in das 9.–11. Jahrhundert datiert und weist noch den Rest einer Anhängeröse auf. Die schlecht erhaltene Vorderseite zeigt oben rechts einen Stern mit sechs oder acht Strahlen, unten links ein rhomboides Motiv mit einem eingeschlossenen Kreuz bestehend aus vier Punkten sowie ein rechteckiges Motiv unten rechts. Reste einer Umschrift am Rand sind ebenfalls erhalten: NHC. Auf der Rückseite befindet sich im Zentrum ein frontal gezeigtes Gesicht umgeben von sechs oder sieben Strahlen, gebildet aus Doppellinien, die in Schlangen- oder anderen Tierköpfen enden. Die Umschrift ist schlecht lesbar: Oben in der Mitte befindet sich ein Kreuz, rechts davon ein Α, links davon ΝΑΟ. Das Gesicht wird als Medusa oder Gorgo interpretiert und als apotropäisches

⁶⁰⁹ G. Zahlhaas in: Kat. München 1998, 211 Kat. 310; C. Schmidt in Kat. München 2004, 182 Kat. 240: Inv. 16.

⁶¹⁰ Kat. Jerusalem 2000, 223 Abb. 158.

⁶¹¹ s. Spier 1993, 33–38. Metaxas 2009, 178–180 mit Lit. Zu einer anderen Interpretation als Chnoubis s. Vikan 1984.

⁶¹² Bonner 1950, 208 f.; Spier 1993, 60–63.

⁶¹³ J. Engemann in: Kat. Paderborn 2001, 287; Fauth 1999, 401–425.

⁶¹⁴ Spier 1993, 44.

⁶¹⁵ C. Schmidt in Kat. München 2004, 318 Kat. 590: Inv. 1778; Dm 4,4 × 4,2 cm.

⁶¹⁶ C. Schmidt in Kat. München 2004, 318 Kat. 588: Inv. 1968; Dm 5,6 × 4,9 cm.

⁶¹⁷ Gill 1986, 268 Nr. 621 Abb. 420 f.: Dm 5 cm; Dafi 2012, 245.

⁶¹⁸ Dafi 2012, 241–247 Abb. 1.

Symbol gegen Krankheiten gewertet. E. Dafi ist der Meinung, dass in der Darstellung zwischen Medusa und Hystera keine großen Unterschiede bestünden⁶¹⁹.

Ein anderer Anhänger aus Blei, der in Korinth gefunden wurde⁶²⁰, datiert in das 12. Jahrhundert und zeigt ebenfalls das gleiche Motiv mit der Inschrift ΗCΤΕ / ΠΙΚΟΦΙ / ΛΑ + ΚΤV / ΠΙΟ (ΥΣΤΕΡΙΚΟ ΦΥΛΑΚΤΗΡΙΟ), welche sich auf die Hystera, besser gesagt auf das ›Fruchtbarkeitsleiden‹ bezieht⁶²¹.

Auf einem Bleianhänger im Harvard Art Museum, der zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert datiert wird, findet sich auf einer Seite das ›Hystera-Motiv‹ zwischen Schlangen, auf der anderen Seite die Darstellung der Theophanu in Orantenposition⁶²².

Neben den Anhängern ist das Motiv auch auf anderen Schmuckträgern abgebildet. Auf mehreren Fingerringen des 10.–11. Jahrhunderts aus Korinth findet sich das Motiv des weiblichen Dämons mit umgebenden Strahlen abgebildet, dort jedoch als Medusa geführt. Vielleicht darf Medusa in mittelbyzantinischer Zeit tatsächlich wie eben schon erwähnt mit Hystera und gynäkologischen Problemen assoziiert werden⁶²³.

Offenbar spielte auch die Verwendung des Materials Blei bezüglich des magischen Charakters der Amulette eine Rolle, da Blei, neben Wachs, schon in der Antike häufig für magische Inschriften verwendet wurde⁶²⁴.

Bei der Datierung muss regional unterschieden werden: Es existiert eine mittelbyzantinische Gruppe (10.–12. Jh.), wobei die Anhänger fast alle in Kleinasien gefunden wurden. Hierzu darf auch das ephesische Exemplar (S 64) gezählt werden, das aufgrund der zahlreichen Parallelen in das 12. Jahrhundert verwiesen werden kann. Eine frühere Gruppe, die nur in Syrien und Palästina gefunden wurde, datiert in das 6. und 7. Jahrhundert. Diese wiederum war hauptsächlich aus Kupferlegierungen gefertigt, und zeigt zwar das Motiv des Reiterheiligen und gewisse andere ikonografische Merkmale, jedoch nicht das Gesicht mit den umgebenden Schlangen⁶²⁵. Als Erklärung für die regionalen Unterschiede bieten sich die Gebietsverluste von Syrien, Palästina und Ägypten an die Araber im 7. Jahrhundert an.

Das Amulett S 65 mit einem Strahlenmotiv und umlaufender Anrufungsformel auf der einen Seite sowie einem Kreuz auf der anderen Seite stammt aus Torbalı (Taf. 19 Farbt. 18). Ein sehr ähnlicher Anhänger befindet sich in der Sammlung Schmidt in München, der dem 6.–7. Jahrhundert zugewiesen wird⁶²⁶. Dort wird das Schlangensmotiv durch ein christogrammähnliches Zeichen erweitert und umgeben von einer Anrufungsformel, die sich nach dem Siegel Salomons richtet, das diesem Macht über Dämonen gibt: CΦΡΑΓΙC COΛΟΜΟΝΟC ΒΟΗΘΙ ΤΟ ΦΟΡΟ (YΝ)ΤΙ (›Siegel Salomons hilf dem Träger‹). – Die gleiche Inschrift findet sich auf dem Amulett aus Torbalı.

Die Rückseite des Münchner Amuletts zeigt ebenfalls ein Gabelkreuz, jedoch zusätzlich die Beischrift ΦΟC ΖΟΗ (Joh. 8, 12), wohingegen das Kreuz auf dem ephesischen Exemplar von Halbmonden umrundet ist.

Ebenfalls in das 6.–7. Jahrhundert datiert ein Amulett aus Kupferlegierung, das sich im Benaki Museum in Athen befindet. Auch hier ist die gleiche Anrufung zu finden, auch wenn das Motiv ein anderes ist: Gezeigt ist ein Löwe, der eine Schlange unter seinen Pfoten zermalmt. Auf der Rückseite findet sich ein Engel, der einer kleineren Figur auf den Kopf schlägt⁶²⁷.

⁶¹⁹ Dafi 2012, 245.

⁶²⁰ Davidson 1952, 231 Nr. 2102.

⁶²¹ Bonner 1950, 92 f.

⁶²² Kat. Harvard 2003, 291 Abb. 172: Ich danke D. Zs. Schwarcz für den Hinweis.

⁶²³ P. K. – K. S. in: Kat. Thessaloniki 2002, 486 Kat. 660–661.

⁶²⁴ Dafi 2012, 246. s. auch Graf 1996, 155–157. Allgemein s. auch Engemann 1975, 22–48.

⁶²⁵ Spier 1993, 31.

⁶²⁶ C. Schmidt in: Kat. München 2004, 316 Kat. 583. Inv. 1976; Dm 3,8–4 cm.

⁶²⁷ V. Ph. in: Kat. Thessaloniki 2002, 530 Kat. 732.

Der Anhänger aus Torbali, der durch die genannten Parallelen ebenfalls dem 6.–7. Jahrhundert zugewiesen werden kann, ist aus Kupferlegierung gefertigt. Die Materialanalysen ergaben, dass auf beiden Seiten Spuren von Jod enthalten sind (s. Beitrag M. Melcher – M. Schreiner). Dies weist vielleicht auf eine medizinische Verwendung und unterstützt die These als magisches Amulett⁶²⁸; leider liegen von den bekannten Vergleichen keine Metallanalysen vor.

Aufgrund datierter vergleichbarer Anhänger in Sardes⁶²⁹, dem Hanghaus 2 (WE 1 und 2)⁶³⁰ und Zeugma⁶³¹ ist vermutlich der herzförmig geschnittene Anhänger **S 67** aus dem sog. Byzantinischen Palast (Taf. 19 Farbt. 18), der in einem keulenförmigen Tropfen endet, in römische oder spätrömische Zeit zu datieren. Ein vielleicht ebenfalls dieser Form anzuschließender Anhänger aus Bronze stammt aus Caesarea Maritima; er bleibt leider ohne zeitliche Einordnung⁶³².

Ebenfalls römisch ist die erhaltene blattförmige Deckeloberseite einer Siegelkapsel **S 68** (Taf. 19 Farbt. 18). Mehrere vergleichbare Siegelkapseln aus Kupferlegierung mit Emailverzierung stammen aus dem niederösterreichischen Carnuntum und datieren in das 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Diese Scharnierkästchen dienten zum Versiegeln von Schriftstücken⁶³³.

I.B.3.3 ANHÄNGER AUS ANDEREN MATERIALIEN

Die beiden spulenartigen und durchbohrten Fischwirbelknochen (*vertebrae*) **B 113** aus dem sog. Byzantinischen Palast (Taf. 95 Farbt. 103) und **B 114** aus dem Stadion (Farbt. 103) könnten als Amulette um den Hals getragen worden sein, wie mehrere Exemplare aus einem Grab in Iasos (Grab 273) nahelegen, die gemeinsam mit einem anonymen Follis aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts als *terminus post quem* gefunden wurden⁶³⁴. Eine andere Möglichkeit der Interpretation wäre ihre Verwendung als Spielsteine. In dieser Funktion werden die gefundenen *vertebrae* in Amorium (römische Datierung [?])⁶³⁵, Kefalos/Kos⁶³⁶, Korinth⁶³⁷ und Thessaloniki (frühbyzantinische Datierung)⁶³⁸ gedeutet.

I.B.3.4 PERLEN AUS GLAS

Aus dem byzantinischen Ephesos sind relativ wenige Glasperlen bekannt. Neben einer Perle aus opakem roten Glas, **S 72**, aus dem sog. Byzantinischen Palast (Taf. 19 Farbt. 18) und einem nichtdurchbohrten, durchsichtigen weißen Objekt, **S 73**, aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche (Taf. 19 Farbt. 18) stammen zwei Perlen, **S 70** (Farbt. 18) und **S 71** (Taf. 19 Farbt. 18), aus der spätantiken Wohnbebauung im Hafengymnasium. Es handelt sich um längliche, röhrenförmige Perlen mit einem eckigen Querschnitt. Aus einem byzantinisch datierten Grab in Korinth stammt eine ähnliche Perle zu **S 71** ebenfalls aus grünlichem Glas⁶³⁹.

⁶²⁸ Ich danke D. Zs. Schwarcz für die Information.

⁶²⁹ Waldbaum 1983, Nr. 887 Taf. 50: spätrömisch (?).

⁶³⁰ Kowalleck – Rathmayr 2010, 639 B-B 151 Taf. 268. 486: Fundkontext: 3. Viertel des 3. Jhs.

⁶³¹ Khamis 2013, 115 Kat. BR30 Abb. 34: nicht später als 253 n. Chr.

⁶³² Rafael 2008, 424 Nr. 46.

⁶³³ Kat. Carnuntum 2009, 170 Kat. 708–712. Ich danke D. Zs. Schwarcz für den Hinweis auf die Funktion des Objekts.

⁶³⁴ Berti 2012, 192 Taf. 9. Zu Wirbelknochen von Fischen, die z. T. schon aus archaischen Kontexten stammen, s. auch Chavane 1975, 189–190 Nr. 557–560 Taf. 52.

⁶³⁵ Witte 2012, 278 Nr. 10 und 11.

⁶³⁶ Militsi 2012, 270 Abb. 12.

⁶³⁷ Davidson 1952, 220 Nr. 1707 Taf. 99, aus unterschiedlichen Kontexten, ohne Datierung.

⁶³⁸ A. A. in: Kat. Thessaloniki 2002, 208 Kat. 236: H 1,3 cm; Dm 2,2 cm. AO im Byzantinischen Museum in Thessaloniki Inv. BO 28/1.

⁶³⁹ Davidson 1952, 294 Kat. 2467 Taf. 122. Vergleich aus Pergamon: Schwarzer 2009, 97 Abb. 73.

Glasperlen können unterschiedlicher Funktion gewesen sein. So wurden beispielsweise 1 400 Glasperlen als Besatz auf einem spätbyzantinischen Gewand in Thessaloniki gefunden⁶⁴⁰. Eine andere Verwendungsmöglichkeit zeigt die Darstellung der Kaiserin Eirene in der Südepore der Hagia Sophia (1122–1124), wo Perlen als Verzierung von Ohrgehängen abgebildet sind⁶⁴¹. Glasperlenketten hingegen sind vor allem aus frühbyzantinischer Zeit bekannt⁶⁴². In welchem Zusammenhang die ephesischen Perlen Verwendung gefunden haben und auch welchem Zeitraum sie zuzuordnen sind, bleibt abzuwarten, bis die Auswertung der Kontexte der jeweiligen Grabungsbereiche abgeschlossen ist.

I.B.4 Fingerringe

Der Großteil der byzantinischen Fingerringe aus Ephesos und seiner Umgebung ist einteilig und gegossen. Eine exakte Klassifizierung und damit verbundene Datierung allein anhand ihrer Herstellungstechnik und Form ist für viele der ephesischen Ringe jedoch nicht möglich, da es viele individuelle Typen gibt, die über lange Zeiträume hinweg tradiert werden⁶⁴³. Ganz allgemein kann vielleicht festgestellt werden, dass frühbyzantinische Ringe durch ihre Formen und Herstellungstechnik in ihren Variationen etwas eingeschränkter scheinen als während der römischen Kaiserzeit⁶⁴⁴.

Ab dem 3. nachchristlichen Jahrhundert werden häufig antike Gemmen als Ringeinlagen wiederverwendet oder die Ringe werden mit Münzen verziert. Besonders beliebt ist auch die Verwendung von Edelsteinen und Halbedelsteinen in Kombination mit Goldringen, häufig in *opus interrabile*-Technik gefertigt⁶⁴⁵. Ab der Mitte bis zum späten 5. Jahrhundert beginnt man die Ringeinlagen mit persönlichen Namen und Monogrammen zu verzieren. Monogrammringe oder Ringe mit Inschriften, die im Negativschnitt, d. h. spiegelverkehrt, hergestellt wurden, dienten dabei wohl als Siegelringe⁶⁴⁶. Besonders beliebt waren sie zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert, wobei die einzelnen Lettern um einen zentralen Buchstaben angeordnet waren (»Block-« oder »Kastenmonogramme«)⁶⁴⁷. Ab dem 6. Jahrhundert tritt dann das Kreuzmonogramm in Erscheinung: Hier werden die einzelnen Buchstaben praktisch an die Kreuzhasten angelehnt⁶⁴⁸. Die Auflösung der Monogramme ergibt generell den verkürzten Namen des Ringbesitzers, manchmal auch seinen Rang oder sein Amt. Ab dem 9. Jahrhundert werden Kreuzmonogramme kaum noch verwendet⁶⁴⁹. Das Tragen von Reliquienringen, d. h. Ringen, die sich mit einem Scharnier öffnen lassen und einen Hohlraum aufweisen, ist nur aus frühbyzantinischer Zeit bekannt⁶⁵⁰. Ebenfalls charakteristisch für das 6. und 7. Jahrhundert waren Ringe aus Edelmetall mit im Querschnitt runder Schiene und flachen verzierten Ringplatten⁶⁵¹.

In mittelbyzantinischer Zeit hingegen sind viele Fingerringe aus Kupferlegierung hergestellt. Die Ringschienen sind bandartig, manchmal auch massiv gegossen und haben häufig einen

⁶⁴⁰ Antonaras 2003a, 333.

⁶⁴¹ Abgebildet bei Bosselmann-Ruickbie 2011, 352 Kat. D40.

⁶⁴² Antonaras 2010, 319–323 Abb. 12. 13; Allgemeine Lit. zu Glasperlen: Antonaras 2003a, 331.

⁶⁴³ Zu byzantinischen Fingerringen allgemein s. Vikan 1987; Dalton 1912; Deppert-Lippitz 1995a, 279; Bosselmann-Ruickbie 2011, 117–125 (speziell zu mittelbyzantinischen Ringformen). 149; zu einer Typologie der Fingerringe aus Korinth s. Davidson 1952, 228–233; zu frühbyzantinischen Ringen: Spier 2010; zu spätbyzantinischen Fingerringen: Spier 2013.

⁶⁴⁴ Zur römischen Fingerringen s. beispielsweise Marshall 1907; Henkel 1913; Riha 1990, 26–48 Taf. 6–14.

⁶⁴⁵ Yeroulanou 1999, 66–70.

⁶⁴⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 135 mit Beispielen.

⁶⁴⁷ W. Seibt in: Kat. München 1998, 222.

⁶⁴⁸ W. Seibt in: Kat. München 1998, 222; Seibt 1999, bes. Sp. 592–594; Seibt 2016; Vikan – Nesbitt 1980, 17. Die frühesten datierten Kreuzmonogramme gehören in die Zeit des Justinian (518–527) und verzieren kleine Bronzemünzen aus Antiochia: Spier 2010, Anm. 31.

⁶⁴⁹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 119.

⁶⁵⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, 120; zu Beispielen s. Kat. Hildesheim 1998, 48 Abb. 37.

⁶⁵¹ Bosselmann-Ruickbie 2011, 124.

D-förmigen Querschnitt. In vielen Fällen sind die Schienen nicht verziert, manchmal weisen sie aber auch an den Schultern Sterne, Kreuze, Punzierungen oder andere Motive auf. Die Dekoration der Ringplatten besteht aus einfachen punzierten oder gravierten geometrischen Mustern (Punkte, Kreispunktzier, Sterne, Vögel, mythologische Tiere), in einigen Fällen finden sich auch Votivinschriften. Szenische Darstellungen oder figürliche Abbildungen sind eher selten; andere Ringe weisen Einlagen in Form von Glasgemmen auf⁶⁵². Eine Besonderheit der mittelbyzantinischen Fingerringe scheinen kleine Auswölbungen am gegenüberliegenden Rand der Ringplatte zu sein⁶⁵³: Dieses Merkmal findet sich bei den ephesischen Ringen beispielsweise bei **S 111** (Taf. 22 Farbtaf. 21). Mandelförmige Erhebungen an den Ringschultern wie bei **S 187** (Taf. 28 Farbtaf. 26) waren bis in spätbyzantinische Zeit hinein beliebt⁶⁵⁴.

Durch Darstellungen wie die der Anna Radēnē auf einem Fresko des späten 12. Jahrhunderts wird ersichtlich, dass mehrere Fingerringe zugleich an beiden Händen getragen werden konnten, überdies auch auf den vorderen Fingergliedern, möglicherweise aber auch über einem Handschuh, was den teilweisen großen Umfang gewisser Ringe erklären könnte⁶⁵⁵. Dass Fingerringe auch beide kleinen männlichen Finger zierten, beweist die spätbyzantinische Darstellung des Skouterios Kaniotes in Mistra (nach 1366 n. Chr.), womit eine Zuweisung der Ringe zu einem bestimmten Geschlecht aufgrund des Ringumfangs hinfällig scheint⁶⁵⁶.

Neben der offensichtlichen Funktion als Fingerringe konnten Ringe aber auch als Amulette in kleinen Beuteln um den Hals getragen werden, wie ein Beispiel aus Korinth beweist⁶⁵⁷.

Die Form der Ringplatte allein kann m. E. bei dem vorliegenden Material nicht als Datierungshilfe herangezogen werden, auch wenn ganz allgemein runde Platten mit einem Motiv im Zentrum und einer Rahmung ab dem 12.–13. Jahrhundert die ovalen Platten abzulösen scheinen⁶⁵⁸. Daher richtet sich die hier vorgeschlagene Typologie um sich einer chronologischen Einordnung anzunähern nach folgenden Kriterien: I. Fingerringe mit Ringplatten, unterteilt in ihre unterschiedlichen Verzierungen oder nicht verziert, II. Fingerringe mit Fassungen und Einlagen aus einem anderen Material, III. einfache bandartige Fingerringe.

I.B.4.1 FINGERRINGE MIT RINGPLATTEN (TYP I)

I.B.4.1.1 Monogrammringerringe (Typ I.1)

Die Fingerringe **S 74** aus dem sog. Byzantinischen Palast (Taf. 19 Farbtaf. 19), **S 77** aus der Umgebung von Tire (Taf. 19 Farbtaf. 19), **S 78** (Taf. 19 Farbtaf. 19) und **S 81** aus der Umgebung von Izmir (Taf. 20 Farbtaf. 19), **S 79** aus dem Stadion (Taf. 20 Farbtaf. 19), **S 76** (Farbtaf. 19), **S 80** aus Ephesos (ohne genauen Fundort) (Farbtaf. 19), **S 84** (Taf. 20 Farbtaf. 19) und **S 86** aus Tire (Taf. 20 Farbtaf. 19) sind alle einteilig und weisen eine bandartige Schiene auf. **S 77**, **S 78**, **S 79**, **S 80**, **S 81** und **S 86** besitzen eine ovale Ringplatte, während **S 74** und **S 75** (Taf. 19 Farbtaf. 19) eine runde und **S 84** eine beinahe rechteckige Platte haben. **S 75** hat eine rundstabile Schiene und ist außerdem zweiteilig hergestellt. Gemeinsam ist den Ringen eine Verzierung der Ringplatte mit einem Monogramm.

Zu den Ringen mit Kreuzmonogramm zählen **S 74** und **S 75**, **S 76**. Die runde Ringplatte von **S 74** zeigt das Anrufungsmonogramm, Θεοτόκος βοήθει, das transkribiert »Muttermottes erbarme dich« bedeutet⁶⁵⁹. Diese Form tritt erstmals gegen Ende des 7. Jahrhunderts auf. Die Besonderheiten, vor allem das große Beta, das direkt an das zentrale Theta anschließt, schränken

⁶⁵² Antonaras 2012, 121.

⁶⁵³ Bosselmann-Ruickbie 2011, 117 mit Beispielen.

⁶⁵⁴ Zur Typologie der spätbyzantinischen Ringen vgl. Spier 2013.

⁶⁵⁵ Bosselmann-Ruickbie 2011, 135 und Kat. D14 zur Darstellung der Anna Radēnē.

⁶⁵⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 135; zur Darstellung s. Parani 2003, 335.

⁶⁵⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 135; Davidson 1952, Nr. 1954.

⁶⁵⁸ Bosselmann-Ruickbie 2011, 119.

⁶⁵⁹ Laurent 1965, Taf. 197.

die Entstehung des Rings auf die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts ein⁶⁶⁰. Der Fingerring stammt aus einem nachantiken Gräberfeld, das direkt an die sekundär angesetzte Kapelle an der südlichen Längsseite des sog. Byzantinischen Palasts angelegt wurde. Der Ring wurde jedoch nicht in einem der aus Spolien zusammengesetzten Kistengräber sichergestellt; vielmehr stammt er aus umgelagerten Straten zwischen den einzelnen Gräbern. Diese Umlagerungen lassen sich allerdings nicht mit Grabraub, sondern mit der Wiederbelegung der einzelnen Grabstellen erklären, in Zuge derer die Gebeine der Erstbestatteten aus den Kisten entnommen und neben diesen deponiert worden sein dürften⁶⁶¹.

Zwei niellierte Goldfingerringe mit eben diesem Anrufungsmonogramm, einmal auf der Schulter und einmal auf der Ringplatte selbst, befinden sich in der Dumbarton Oaks Sammlung und werden in die zweite Hälfte des 9. bis in das 10. Jahrhundert datiert⁶⁶². Weitere Goldringe mit den gleichen Monogrammen und der gleichen zeitlichen Stellung befinden sich in Paris⁶⁶³ und in Baltimore⁶⁶⁴. Monogramme dieser Art, zu denen auch »Herr hilf«, »Muttergottes« oder »Johannes« gehören, sind in der Regel auf Ringen hoher byzantinischer Beamten oder Würdenträger zu finden⁶⁶⁵. Die Ringe mit Monogrammen auf der Ringplatte oder den Schultern erscheinen, wie das Beispiel aus dem sog. Byzantinischen Palast zeigt, demnach schon früher, ihre aufwendige Ausführung in Gold und Niello scheint jedoch erst bei Fingerringen des 9.–11. Jahrhunderts üblich zu werden⁶⁶⁶.

Die achteckige Schiene, die ohne Ringplatte schon aus römischer Zeit bekannt ist, tritt in frühbyzantinischer Zeit nur gemeinsam mit einer Ringplatte auf, häufig mit nielliertem Motiv einer Hochzeitsszene oder Verkündigungsszene. Die meisten Ringe mit achteckiger Schiene können dem 6.–7. Jahrhundert zugeordnet werden⁶⁶⁷, wobei der Ring aus dem sog. Byzantinischen Palast durch das Anrufungsmonogramm und seine spezielle Buchstabenform wohl eine spätere Form darstellt; aus mittelbyzantinischer Zeit ist kein Ring mit achteckiger Schiene gesichert bekannt⁶⁶⁸.

Der Ring **S 75** entspricht einem üblichen Typ der frühbyzantinischen Fingerringe mit einer gesondert gefertigten rundstabigen Schiene und einer scheibenförmigen Platte mit Kreuzmonogramm. Als Vergleiche anzuführen sind hier beispielsweise zwei Goldringe in der Walters Art Gallery in Baltimore⁶⁶⁹ oder auch drei goldene Ringe aus Mala Pereshchepina in der Ukraine, die aufgrund ihrer Monogramme wohl dem Gründer des protobulgarischen Reichs, Kuvrat, zugewiesen werden können, der Mitte des 7. Jahrhunderts verstorben ist⁶⁷⁰.

Alle übrigen zu diesem Typ gezählten Fingerringe aus Ephesos und Umgebung können aufgrund ihrer lesbaren Monogramme oder Kreuzmonogramme dem 5.–7. Jahrhundert zugewiesen werden⁶⁷¹.

⁶⁶⁰ Ich danke W. Seibt herzlichst für die Informationen zur Auflösung des Monogramms und den Literaturhinweis.

⁶⁶¹ Information: A. Pülz; s. auch Jahresbericht des Österreichischen Archäologischen Instituts 2007, ÖJh 77, 2008, 412 f.

⁶⁶² Ross 2005, 81–82 Nr. 110 und 111: 9. Jh; Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 179: spätere Datierung aufgrund des paläografischen Befunds.

⁶⁶³ Kat. Paris 1992, 310 Nr. 221; Ross 1954, 169–171; Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 178.

⁶⁶⁴ Ross 1954, 170 Abb. 136 a–138 a; Garside 1980, Nr. 429; Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 180.

⁶⁶⁵ Bosselmann-Ruickbie 2011, 118.

⁶⁶⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 118.

⁶⁶⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 123; Vikan 1990, 158, der dem Typ eine Laufzeit von 150 Jahren gibt. Zur symbolhaften Bedeutung der achteckigen Schiene s. Vikan 1984, 83 und Vikan 1990, 161.

⁶⁶⁸ Bosselmann-Ruickbie 2011, 123.

⁶⁶⁹ Zucker Family Collection, Nr. TL 10.1985.060 und TL 10.1985.059; Vikan 1987, Abb. 12 und 13.

⁶⁷⁰ Ausführlich s. Petrina (in Druck), 242–243 Abb. 64, 4.

⁶⁷¹ Zu den Auflösungen der einzelnen Monogramme s. Katalogteil. Auch an dieser Stelle sei W. Seibt nochmals herzlichst gedankt für die Auflösungen und Datierungen. Zu Vergleichen s. Baldini Lippolis 1999, 199 f.: Typ 2.VII.1.a. Ein guter Vergleich ist ein Ring im Benaki Museum in Athen (Inv. 1829): Baldini Lippolis 1999, Nr. 20; Bromberg 1990, 75 Abb. 56. Monogrammfingerringe mit runden oder ovalen Platten sowie bandförmigen Schienen fanden sich beispielsweise in den frühbyzantinischen Gräbern in Olympia (5.–6. Jh.): A. Rettner in: Kat. München 2004, 381 Kat. 880 und 883.

I.B.4.1.2 Fingerringe mit Inschrift und/oder Kreuz (Typ I.2)

Zu den Fingerringen mit Kreuzmotiv im Zentrum und umlaufender Inschrift zählen **S 82** aus Torbalı (Taf. 20 Farbtaf. 19) (ovale Ringplatte) und **S 83** aus Bayındır (Taf. 20 Farbtaf. 19) (runde Ringplatte). Beide Ringe sind einteilig hergestellt und verfügen über eine bandartige Schiene. Während bei **S 82** die Schrift um das griechische Kreuz mit geschweiften Hasten griechisch ist, ist sie bei **S 83** nicht lesbar und könnte laut W. Seibt vielleicht aus Fantasiezeichen bestehen. Möglicherweise wurden die Buchstaben aber auch nur als Ornament oder als Pseudoinschrift verwendet, da der Goldschmied vielleicht des Lesens oder Schreibens nicht mächtig war⁶⁷². In Form und Verzierung der Ringplatte durchaus vergleichbar ist ein goldener Fingerring im Benaki Museum in Athen, der in das 14. Jahrhundert datiert wird⁶⁷³. Beide Ringverzierungen sind nicht besonders schön ausgeführt, aber im Gegensatz zu dem Ring aus Bayındır handelt es sich in der Mitte des Rings aus dem Benaki Museum um ein Kreuzmonogramm und die Umschrift ist lesbar und lässt sich in einen Namen auflösen – damit ist der Ring als Siegelring zu identifizieren. Möglicherweise handelte es sich auch bei **S 83** um eine Nachahmung solcher Siegelringe, jedoch mit dem Unterschied, dass die Buchstaben in Ornamente verwandelt wurden. Der Ringtyp selbst mit seiner flachen, runden Ringplatte und den breiten Schultern ist eine charakteristische Schmuckform der Paläologenzeit⁶⁷⁴. Dieser Typ findet sich sowohl in Edelmetall hergestellt⁶⁷⁵ als auch in niedrigerer Qualitätsstufe aus Kupferlegierung wie z. B. **S 83**.

Der einteilige Fingerring **S 85** aus Torbalı (Taf. 20 Farbtaf. 19) zeigt auf seiner runden Platte eine Inschrift ohne Kreuz. Die Buchstabenform weist den Ring in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts⁶⁷⁶. Die Schulterverzierung bestehend aus zwei X-Motiven auf einer senkrechten Linie findet sich in der gleichen Weise bei einem Fingerring aus Korinth, der dem 9. bis frühen 10. Jahrhundert zugewiesen wird⁶⁷⁷, aber auch bei einem Exemplar aus Ephesos (**S 108**, hier mit Pentagramm-Verzierung, Taf. 22 Farbtaf. 21).

Zu den Ringen mit Kreuzmotiv, aber ohne Inschrift im Zentrum, gehören **S 87** aus dem Ostgymnasium (Taf. 20 Farbtaf. 19), **S 88** aus Çine (Taf. 20 Farbtaf. 19), **S 89** aus der Umgebung von Izmir (Taf. 20 Farbtaf. 20), **S 90** aus Kolophon (Taf. 20 Farbtaf. 20) und **S 91** aus Torbalı (Taf. 21 Farbtaf. 20). Alle Exemplare sind einteilig hergestellt und haben eine bandartige Schiene. Jeweils im Zentrum befindet sich ein Kreuz mit geschweiften Hasten, wobei es sich bei **S 91** um eine sehr aufgelöste Form handelt. Die zwei Fingerringe **S 87** und **S 88** weisen eine runde Ringplatte und eine bandartige Schiene auf, deren Enden sich überlappen. Als Vergleich sei ein Ring aus Kupferlegierung angeführt, der aus Korinth stammt und in das 11. Jahrhundert datiert wird⁶⁷⁸. Wie auch bei **S 87** und **S 88** verbreitert sich die flache Schiene zu einer, in diesem Fall, ovalen Platte, die als Motiv ebenfalls ein Kreuz mit geschweiften Hasten zeigt. Während bei **S 88** eine Punktunzreihe das Kreuz und auch die Schiene rahmt, wird die gesamte Fläche des Rings, Schiene und Platte, aus Korinth mit Punzierungen gefüllt. Eine weitere Parallele aus dem 10.–12. Jahrhundert stammt ebenfalls aus Korinth⁶⁷⁹.

⁶⁷² Freundlicher Hinweis D. Zs. Schwarcz: Zu einem Vergleich s. einen Fingerring mit ebenfalls zweckentfremdeten Buchstaben aus dem Schatzfund von Wiener Neustadt in: Singer 2014a, 154 Kat. 10 und 20.

⁶⁷³ z. B. abgebildet in Kat. London 2008, 185 Kat. 152; Kat. Thessaloniki 2002, 442 Nr. 580; Benaki Museum/Athen Inv. 11839.

⁶⁷⁴ A. Drandakis in: Kat. London 2008, 417 Kat. 152.

⁶⁷⁵ z. B. abgebildet bei Ross 2005, 90 f. Nr. 129 und Nr. 131; Kat. Paris 1992, 338 Nr. 252; Kat. München 2004, 332 Nr. 676 und 678.

⁶⁷⁶ Freundlicher Hinweis W. Seibt.

⁶⁷⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 284 Kat. 129. Davidson 1952, Nr. 1927 datiert den Ring hingegen in das 6. oder 7. Jh., was aufgrund der Ähnlichkeit zum datierten Ring **S 108** (Pentagramm-Motiv und Schulterverzierung) unwahrscheinlich ist. Weitere Ringe mit der gleichen Schulterverzierung, ebenfalls aus Korinth: Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 131 und 132 (mittelbyzantinisch oder 10./11. Jh.).

⁶⁷⁸ Davidson 1952, Nr. 1938; Bosselmann-Ruickbie 2011, 281 Nr. 122.

⁶⁷⁹ Davidson 1952, 238 f. Kat. 1876 Taf. 104.

S 89 hat zwar ebenfalls eine bandartige Schiene, die sich jedoch nicht verbreitert, und die runde Platte ist etwas verdickt hervorgehoben. Auch hier trifft man auf ein Kreuz mit stilisiert wiedergegebenen Hasten als Motiv, wodurch der Ring vermutlich ebenfalls zu diesem Typ gezählt werden kann. Eine sehr ähnliche Verzierung weist ein Ring aus dem Friedhof in der Basilika von Hagios Achilleios, Mikri Prespa, auf, der in das 12. Jahrhundert datiert wird: Ring und Schiene sind ähnlich ausgeführt, das Motiv der Ringplatte zeigt ebenfalls ein graviertes Kreuz mit einem X im Zentrum und verzierten Enden⁶⁸⁰. Eine enge Parallele zu **S 89** wurde auch in Sardes gefunden⁶⁸¹: Ringform und vor allem die Erscheinungsform des Kreuzes auf der Platte sind gleich wie bei unserem Exemplar. Leider bleibt das Stück aus Sardes undatiert.

Die hier angeführten Parallelen legen eine zeitliche Einordnung der ephesischen Fingerringe mit Kreuzverzierung mit oder ohne Inschrift in das 10.–12. Jahrhundert nahe.

I.B.4.1.3 Fingerringe mit arabischer Inschrift (Typ I.3)

Zu dieser Gruppe zählen die Fingerringe **S 92** aus der Johannesbasilika (Taf. 21 Farbtaf. 20) und **S 93** aus Tire (Taf. 21 Farbtaf. 20). Die Ringe sind einteilig hergestellt und haben eine breite Schiene mit D-förmigem Querschnitt. Beide Ringe können laut F. Schwarz osmanisch datiert werden⁶⁸².

Ob auch der vom Umfang her relativ kleine Fingerring **S 94** aus der Umgebung von Ephesos (Taf. 21 Farbtaf. 20) zu dieser Gruppe gezählt werden darf, oder ob es sich um einen antiken Siegelring handelt, muss offenbleiben, da die scharf konturierte Verzierung aufgrund des Erhaltungszustands nicht mehr interpretierbar ist.

I.B.4.1.4 Fingerringe mit figürlichen Darstellungen (Typ I.4)

Zu dieser Gruppe werden **S 95** aus der Johannesbasilika mit Greifendarstellung (Taf. 21 Farbtaf. 20), **S 96** aus der Umgebung von Izmir (Taf. 21 Farbtaf. 20) und **S 97** aus der Umgebung von Tire (Taf. 21 Farbtaf. 20), beide möglicherweise mit geflügelten Figuren verziert, gezählt. Eine zeitliche Einordnung muss aufgrund fehlender Vergleiche ausbleiben.

I.B.4.1.5 Fingerringe mit Kreispunktzier (Typ I.5)

Die folgenden sieben Fingerringe stammen aus der näheren Umgebung von Ephesos ohne genauere Angabe der Fundorte, eine Datierung ist daher nur anhand von Vergleichen möglich: **S 98** (Taf. 21 Farbtaf. 20), **S 100** (Taf. 21 Farbtaf. 20) und **S 101** (Taf. 21 Farbtaf. 20) aus Tire, **S 99** aus Bayındır (Taf. 21 Farbtaf. 20), **S 102** aus Kuşadası (Taf. 22 Farbtaf. 20), **S 103** aus Belevi (Taf. 22 Farbtaf. 21) und **S 104** aus Torbalı (Taf. 22 Farbtaf. 21). Die Ringe sind alle einteilig hergestellt und gegossen und besitzen eine schmale bandartige Schiene, die sich an den Schultern entweder gar nicht oder nur unwesentlich verbreitert und nicht verziert ist. Die Ringplatten haben unterschiedliche Formen. Gemeinsam ist ihnen hingegen die Verzierung mit Kreisaugenzier. Das Kreispunktmotiv ist in der gesamten byzantinischen Epoche allgegenwärtig, am häufigsten verwendet wird es bei Objekten aus Kupferlegierung und Bein oder Knochen. Mit Sicherheit hat es ebenso wie das im Folgenden besprochene Motiv des Pentagramms eine magische Bedeutung.

Auf das Motiv mit Kreisaugen trifft man beispielsweise bei einem in das 9.–10. Jahrhundert datierenden Ring aus der Basilika in Tigani auf der Mani⁶⁸³, der ebenfalls einteilig hergestellt wurde. Ebenfalls in die mittelbyzantinische Epoche, allerdings etwas später, nämlich in das 10.–12. Jahrhundert, wird ein Fingerring aus Kupferlegierung datiert, der gemeinsam mit

⁶⁸⁰ M. P. in: Kat. Thessaloniki 2002, 453 Kat. 624.

⁶⁸¹ Waldbaum 1983, 129 Nr. 829 Taf. 48.

⁶⁸² Ich danke F. Schwarz herzlich für die Information.

⁶⁸³ AO: Byzantinisches Museum in Athen Inv. 56: Bosselmann-Ruickbie 2011, 291 Kat. Nr. 145.

Ohringen als Grabbeigabe in Ermitsa/Agrinio gefunden wurde⁶⁸⁴. Das Motiv ist auch auf Ringen aus Korinth belegt, die zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert eingeordnet werden⁶⁸⁵. Von J. C. Waldbaum als türkisch angesprochen wird ein weiteres Exemplar in Sardes mit insgesamt sieben Kreispunkten⁶⁸⁶.

Durch die angeführten Vergleiche sind wohl auch die ephesischen Exemplare mit Kreispunktzier in die mittelbyzantinische Periode zu verweisen.

I.B.4.1.6 Fingerringe mit Pentagramm (Typ I.6)

Zu dieser Variante können neun Ringe aus der Umgebung von Ephesos gezählt werden, die leider ebenfalls alle keinen genauen Fundort aufweisen: **S 105** (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 109** (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 110** (Taf. 22 Farbtaf. 21) stammen aus Tire und Umgebung, **S 106** (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 111** (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 112** aus Bayındır (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 107** (Taf. 22 Farbtaf. 21), **S 108** (Taf. 22 Farbtaf. 21) und **S 113** aus Torbalı (Taf. 22 Farbtaf. 21).

Die Ringe sind alle einteilig und geschlossen und haben eine ovale, runde oder rechteckige Platte. Die bandartigen Schienen sind manchmal nicht verziert, in einigen Fällen weisen sie jedoch einen Dekor auf: So hat **S 108** an den sich verbreiternden Schultern ein X-Motiv, **S 109** und **S 110** tragen tiefe horizontale Kerblinien und **S 111** hat gekreuzte Entenhäse mit geschwungenen Schnäbeln. Die Ringplatten zeigen entweder ein allein stehendes Pentagramm oder ein Pentagramm, das von Punzierungen oder einer umlaufenden Kerbe gerahmt wird, wobei in mehreren Fällen (**S 107**, **S 108** und **S 109**) auch die übrigen Flächen der Ringplatten mit winzigen Punzen gefüllt sind. Das Pentagramm ist ein magisch-apotropäisches Symbol, das durchaus auch in Kombination mit christlichen Motiven auftritt⁶⁸⁷.

Fingerringe mit Pentagramm sind relativ häufig und scheinen typisch für die mittelbyzantinische Zeit zu sein. Erwähnenswert ist beispielsweise ein Ring aus Kupferlegierung, der aus einem Grab in Alt-Korinth stammt und in das 9. bis frühe 10. Jahrhundert datiert wird⁶⁸⁸. Der gegossene Ring mit Pentagramm und einer Punzierung als Zentrum, wie auch bei **S 105** und **S 106**, ist von einer Punzenreihe und einer tief gekerbten Linie umfasst und weist an den Schultern eine Sternverzierung auf. Andere Parallelen mit Pentagramm sind zwei Grabfunde aus Azoros (nahe Elasson) in Griechenland, die ebenfalls der mittelbyzantinischen Zeit angehören⁶⁸⁹. Auch aus Bulgarien und Makedonien sind zahlreiche Exemplare bekannt⁶⁹⁰.

Eine gute Parallele zu **S 109** ist ein Ring aus Korinth (10.–11. Jh.), dessen Schiene ebenfalls breite horizontale Kerben und dessen Platte Punzierungen mit einem Pentagramm in der Mitte zeigen⁶⁹¹.

Wie schon der Ringtyp mit Kreispunktzier (Typ I.5) können auch die Ringe mit Pentagramm-Verzierung aufgrund der genannten Parallelen in mittelbyzantinische Zeit datiert werden.

I.B.4.1.7 Fingerringe mit arabesken Motiv (Typ I.7)

Die einteiligen Fingerringe aus der Umgebung von Ephesos (ohne genauen Fundort) haben alle eine dicke D-förmige Schiene mit dem Rest des Gusszapfens und sie verbreitern sich deutlich

⁶⁸⁴ Weibliches Grab im Taxiarchis-Friedhof in Ermitsa/Agrinio: F. K. in: Kat. Thessaloniki 2002, 561 f. Kat. 778.

⁶⁸⁵ Davidson 1952, 239 Nr. 1886 Typ H: 10. Jh. und Kat. 178 Taf. 106: 12. Jh.

⁶⁸⁶ Waldbaum 1983, 130 Nr. 840 Taf. 48.

⁶⁸⁷ Bosselmann-Ruickbie 2011, 140 mit Lit. Zum Pentagramm s. auch: Vikan 1984, 69 f.; Guiley 1989, 265 f.

⁶⁸⁸ Davidson 1952, Nr. 1927: 6.–7. Jh.; zu einer späteren Datierung s. Bosselmann-Ruickbie 2011, 284 Kat. 129: 9. bis frühes 10. Jh. Weitere Ringe dieser Variante aus Korinth s. Davidson 1952, Nr. 1928, 1929 und 1939.

⁶⁸⁹ S. Kougioumtzoglou in: Kat. Thessaloniki 2002, Nr. 615 und 836; Bosselmann-Ruickbie 2011, 284 Kat. 130 und 131.

⁶⁹⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, 140; z. B. zu Objekten aus Bulgarien: Grigorov 2007, 201, 203. Verteilungskarte S. 209 Taf. III. 4.

⁶⁹¹ Davidson 1952, 238 Kat. 1873 Taf. 104.

zur spitzovalen Platte hin. Die Darstellungen – oftmals floral in Form stilisierter Lotusblüten, Schnecken oder S-Motiven – sind tief graviert. Zu diesem Typ zählen **S 114** (Taf. 23 Farbtaf. 21), **S 115** (Taf. 23 Farbtaf. 21), **S 116** (Taf. 23 Farbtaf. 21), **S 117** (Taf. 23 Farbtaf. 21), **S 118** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 119** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 120** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 121** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 122** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 123** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 124** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 125** (Taf. 23 Farbtaf. 22), **S 126** (Taf. 24 Farbtaf. 22), **S 127** (Taf. 24 Farbtaf. 22), **S 128** (Taf. 24 Farbtaf. 22), **S 129** (Taf. 24 Farbtaf. 22), **S 130** (Taf. 24 Farbtaf. 22), **S 131** (Taf. 24 Farbtaf. 22) und **S 132** (Taf. 24 Farbtaf. 22).

Parallelen finden sich beispielsweise in Korinth, die in das 11.–12. Jahrhundert datiert werden⁶⁹². Vergleiche mit orientalischem Schmuck machen jedoch deutlich, dass diese Gruppe wohl mehr der islamischen/osmanischen als der byzantinischen Welt zuzuordnen ist: Das eingerollte Blattmotiv in S-Form wie bei **S 120** findet sich auf Ringen des 12.–13. Jahrhunderts, aber auch des 14.–15. Jahrhunderts in Anatolien, Syrien, Ägypten und dem Iran⁶⁹³. Bei diesen handelt es sich häufig um Siegelringe mit spitzovalen Platten und arabesken Verzierungen, wie sie sich in fast identischer Weise auf den Ringen **S 114** und **S 123** finden⁶⁹⁴. Auch moderne Parallelen sind beispielsweise aus Ägypten und dem Iran bekannt⁶⁹⁵.

Vielleicht ist für die ephesischen Exemplare ebenfalls eine Funktion als Siegelringe nahelegend.

I.B.4.1.8 Fingerringe mit ornamentalem/geometrischem Motiv (Typ I.8)

Als eine Gruppe zusammengefasst werden die Fingerringe mit geometrischen oder ornamentalen Motiven, jedoch unterschiedlich gestalteten Ringplattenformen.

Vielleicht zu einem Typ gehören **S 133** aus der Johannesbasilika (Taf. 24 Farbtaf. 23) und **S 134** aus Tire (Taf. 24 Farbtaf. 23), da sie die gleiche Ringform und runde Platten mit Rautenmuster aufweisen.

Ebenfalls das gleiche Motiv, nämlich ein eingeschriebenes Quadrat und feines Strichmuster, zeigen die Ringe **S 139** aus Bayındır (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 140** aus Tire (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 141** (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 142** (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 143** (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 144** aus Tire und Umgebung (Taf. 25 Farbtaf. 23). Ein sehr ähnliches Motiv zu **S 139** und wohl auch **S 140** mit einer Raute und Strichmuster in den Zwickeln, wenn auch das Zentrum zusätzlich mit einem fein ausgearbeiteten Kreuz dekoriert ist, weist ein Ring aus Gänserndorf (Niederösterreich) auf, der in das 13. Jahrhundert datiert wird⁶⁹⁶.

Der Ring **S 137** aus Tire (Taf. 24 Farbtaf. 23) erinnert allein von seiner Form her an einen gegossenen Ring aus dem Mittleren Osten, der in das 7.–9. Jahrhundert datiert wird. Die Darstellung auf dem konischen Ringkopf ist dort jedoch kein Kreuz, sondern ein Tier⁶⁹⁷.

Bei **S 138** aus der Umgebung von Tire (Taf. 25 Farbtaf. 23) handelt es sich vielleicht nicht nur um ein Ornament, sondern um einen Siegelring mit einem griechischen Kreuz in etwas stilisierter Form: Siegelringe mit Kreuzmotiv sind typisch für das 6.–7. Jahrhundert⁶⁹⁸. Imitationen dieses byzantinischen Typs finden sich auch im awarischen Raum⁶⁹⁹.

Ein ähnliches Motiv, nämlich nach außen weisende Halbkreise, wie auf den Ringen **S 145** ohne Fundort (Taf. 25 Farbtaf. 23) sowie **S 146** (Taf. 25 Farbtaf. 23) und **S 147** (Taf. 25 Farbtaf. 23) aus Bayındır zeigt die Platte eines Fingerrings aus Korinth, der zwischen dem 11. und

⁶⁹² Davidson 1952, 229 Taf. 104 Kat. 1870. 1871. 1875.

⁶⁹³ Kat. Jerusalem 1987, 51. 118 Kat. 60. 61. 103. Ich danke D. Zs. Schwarcz für die Literaturhinweise zu den islamischen Ringen.

⁶⁹⁴ Wenzel 1993, Nr. 299. 303–305. 332 und vor allem 365.

⁶⁹⁵ Schienerl 1988, 123–124 Abb. 117.

⁶⁹⁶ Theune 2011, Abb. 20 Kat. 191.

⁶⁹⁷ Wenzel 1993, Nr. 40.

⁶⁹⁸ Segall 1938, 163 Nr. 257.

⁶⁹⁹ Garam 2001, 78 Taf. 49, 11.

13. Jahrhundert datiert wird⁷⁰⁰; dort sind allerdings die Halbkreise durch winzige Punzierungen angelegt, auch die Ringschiene ist mit den ephesischen nicht vergleichbar.

Den Ringen **S 152** aus dem Hanghaus 2 (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 153** (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 159** aus Cayırlıköyü (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 154** (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 155** (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 156** (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 157** (Taf. 26 Farbtaf. 24) aus Tire und Umgebung, **S 158** aus Bayındır (Taf. 26 Farbtaf. 24), **S 160** aus dem İsa Bey Hamam (Farbtaf. 24), **S 161** aus Ephesos (ohne Fundort) (Taf. 26 Farbtaf. 24) gemeinsam ist die Verzierung der Platte mit drei vertikalen Strichen. Diese sind bis auf zwei Ausnahmen (**S 156** mit einer fast runden Platte und deutlich von der bandartigen Schiene abgesetzt; **S 157** ebenfalls deutlich abgesetzte rautenförmige Ringplatte) auch von ihrem Erscheinungsbild – einer sich an den Schultern verbreiternden Schiene und einer flachen, leicht ovalen Ringplatte – gleich. Ebenfalls zu dieser Verzierungsgruppe zu zählen, ist ein Fingerring aus Sardes, leider nicht datiert, der sich dieser Form und der Verzierung mit drei Linien auf der Platte anschließen lässt⁷⁰¹. Der Neufund eines stratifizierten Fingerrings aus dem Odeion im Bezirk der Artemis von Ephesos bietet einen Hinweis auf eine Datierung dieser Verzierungsgruppe in spätbyzantinischer Zeit oder die Beylik-Periode (13.–14. Jh.)⁷⁰².

I.B.4.1.9 Fingerringe mit nichtverzierter Ringplatte und gezacktem Rand (Typ I.9)

S 164 aus Torbalı (Taf. 26 Farbtaf. 25), **S 165** (Taf. 26 Farbtaf. 25) und **S 167** aus Bayındır (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 166** aus Tire (Taf. 26 Farbtaf. 25) und **S 168** aus der Umgebung von Izmir (Taf. 27 Farbtaf. 25) haben alle eine ovale, flache Ringplatte mit einem abgetreppten, gezackten Rand. Die Oberflächen der Platten scheinen aufgeraut, vermutlich dienten sie ursprünglich für eine Verzierung aus Glas oder mit einer Gemme. Dieser Typ findet einen Vergleich in einem Ring aus Grab 273 in Iasos, der als *terminus post quem* die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hat⁷⁰³. Ein weiteres Vergleichsstück stammt aus Sardes; es datiert vielleicht byzantinisch⁷⁰⁴.

I.B.4.2 FINGERRINGE MIT FASSUNGEN UND EINLAGEN AUS GLAS ODER STEIN (TYP II)

I.B.4.2.1 Fingerringe mit Fassungen und Vertiefungen für Einlagen (Typ II.1)

S 171 (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 172** (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 174** (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 176** aus Bayındır (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 173** (Taf. 27 Farbtaf. 25) aus Tire-Umgebung, **S 175** aus Ephesos (ohne Fundort) (Taf. 27 Farbtaf. 25) sind alle einteilig hergestellt mit einer schmalen bandartigen Schiene und einem Ringkopf, bestehend aus einer Kastenfassung mit Krappen, die Glaseinlagen aufweisen.

Ein ähnlicher Fingerring stammt aus Korinth und datiert in das 11. Jahrhundert⁷⁰⁵. Auch aus dem Iran des 9.–10. Jahrhunderts sind Fingerringe mit Kastenfassungen und vier Krappen sowie Einlagen⁷⁰⁶ bekannt, die unseren Exemplaren sehr ähnlich sind. Vergleichbar mit Ausnahme der Schiene gestaltet sind auch spätere Beispiele aus dem 13.–14. Jahrhundert aus Ägypten oder Syrien⁷⁰⁷.

Der Fingerring **S 177** aus Tire (Taf. 27 Farbtaf. 25) kann vermutlich ebenfalls zu den Ringen mit Kastenfassung und Einlage gezählt werden, auch wenn er zusätzliche trapezförmige Verzierungen an den Schultern aufweist. Ein ausgezeichneter Vergleich stammt aus Aul Taujchabl (Kaukasus) und wird dem 9.–11. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen: Bei diesem Zufallsfund trägt

⁷⁰⁰ Bosselmann-Ruickbie 2011, 326 Kat. 222.

⁷⁰¹ Waldbaum 1983, 128 Nr. 817 Taf. 47.

⁷⁰² Ich danke J. Vroom herzlichst für die Information und den Hinweis auf diesen noch unpublizierten Fund.

⁷⁰³ Berti 2012, 192 Taf. 9.

⁷⁰⁴ Waldbaum 1983, 130 Nr. 837 Taf. 48.

⁷⁰⁵ Davidson 1952, Nr. 1826.

⁷⁰⁶ Wenzel 1993, Nr. 82. 76.

⁷⁰⁷ Wenzel 1993, Nr. 375.

die bandartige Schiene eine Kastenfassung mit einer Glasperle, die von vier Zargen gehalten wird; wie bei **S 177** finden sich seitlich der Fassung am Übergang zur Schiene trapezförmige Bleche, die mit schrägen Linien verziert sind⁷⁰⁸.

Die Ringe **S 178** aus Tire (Taf. 27 Farbtaf. 25), **S 179** (Taf. 27 Farbtaf. 26) und **S 180** (Taf. 27 Farbtaf. 26) aus Bayındır zeigen im Gegensatz zu den eben genannten Exemplaren zwei nebeneinanderliegende Kastenfassungen mit Glaseinlagen. Vergleichbar sind Exemplare aus Anatolien oder Syrien, die in das 13.–14. Jahrhundert datiert werden und ebenfalls zwei Fassungen mit Glaseinlagen aufweisen⁷⁰⁹.

Bei den drei Fingerringen **S 181** (Farbtaf. 26), **S 182** aus Ephesos (ohne genauen Fundort) (Taf. 27 Farbtaf. 26) und **S 183** aus Selçuk (Taf. 28 Farbtaf. 26) handelt es sich vielleicht um römische oder spätrömische Typen. Vergleichbare Ringe waren vor allem im 2. und 3. Jahrhundert sowie bis in das erste Viertel des 4. Jahrhunderts beliebt. Sie sind einteilig, verbreitern sich leicht an der Schulter und weisen eine ovale, relativ seichte Vertiefung/Setting für Einlagen auf. Parallelen stammen beispielsweise aus Aquincum⁷¹⁰, spätrömisch eingeordnete Beispiele wurden auch in Sardes gefunden⁷¹¹.

Einen ähnlichen Aufbau wie bei dem Goldring **S 184** (Farbtaf. 26) weisen zwei Fingerringe im Nationalmuseum in Belgrad auf: Die in Blütenform gestalteten Ringaufsätze sind ebenfalls in Kassetten unterteilt, die z. T. noch mit Glaspaste gefüllt sind. Die Ringe in Belgrad werden in das 4.–5. Jahrhundert datiert⁷¹². Durch seine grünen Glaseinlagen erinnert **S 184** aber auch an einen Ringtyp, der sowohl in Byzanz als auch Italien im 7. Jahrhundert verbreitet war⁷¹³. Dieser weist ebenfalls kleine Glasperlen auf, ist aber in seinem Aufbau viel komplexer gestaltet. Sein Fundkontext weist das ephesische Exemplar jedoch in das 6. Jahrhundert oder früher. Es stammt aus einem Schatzfund, der unter einem späten Pflaster im Westchalcidicum am sog. Staatsmarkt im 6. Jahrhundert vergraben worden war und gemeinsam mit Münzen und einer Artemisstatuette aus Terrakotta (Dat: mittlere Kaiserzeit) gefunden wurde⁷¹⁴.

Die Form des Fingerrings **S 187** aus der Marienkirche (Taf. 28 Farbtaf. 26) erinnert an einteilige Ringe mit pyramidenförmigem Ringkopf: zwei Silberringe und ein Ring aus Kupferlegierung, der nielliert ist, stammen aus Korinth und werden der mittelbyzantinischen Zeit zugewiesen⁷¹⁵. Ebenfalls in das 11.–12. Jahrhundert gehört ein ähnlicher Fingerring aus dem byzantinischen Friedhof in Aeriono, Magnesia⁷¹⁶. Auch der Ring aus der Marienkirche in Ephesos ist einteilig mit einem pyramidalen Ringkopf und den charakteristischen mandelförmigen Erhebungen an den Schultern, ihm fehlen allerdings die florale Ausgestaltung und die Ornamente; er ist nicht nielliert und vermutlich war in den Löchern eine zusätzliche Verzierung befestigt.

Ebenfalls ursprünglich vielleicht mit Einlagen versehen waren **S 170** aus der Marienkirche (Taf. 27 Farbtaf. 25) und **S 188** aus Izmir-Umgebung (Taf. 28 Farbtaf. 26). Ihre Datierung muss aufgrund fehlender Vergleiche ausbleiben.

I.B.4.2.2 Fingerringe mit Emailleinlagen (Typ II.2)

Zu den Fingerringen mit Emailverzierung gehören laut Materialanalysen die Ringe **S 185** aus der Umgebung von Izmir (Taf. 28 Farbtaf. 26) und **S 186** aus der Umgebung von Tire (Taf. 28

⁷⁰⁸ Kat. Speyer 1991, 64 Kat. 311 (Ich danke D. Zs. Schwarcz für den Hinweis auf das Objekt).

⁷⁰⁹ Wenzel 1993, Nr. 361.

⁷¹⁰ Kat. Budapest 2009, 36 Typ I Taf. 1 Kat. 1 und Kat. 6.

⁷¹¹ Waldbaum 1983, 131 Nr. 845 und 846 Taf. 49.

⁷¹² Popović 2001, 254 Kat. 26. 27.

⁷¹³ C. Schmidt in: Kat. München 2004, 328 Kat. 638.

⁷¹⁴ Alzinger 1972–75, 299 Anm. 101 (S. Karwiese).

⁷¹⁵ Bosselmann-Ruickbie 2011, Kat. 203–205.

⁷¹⁶ A. D. in: Kat. Thessaloniki 2002, 448 Kat. 599.

Farbtaf. 26). Mit Ausnahme eines blütenförmigen Motivs, das aber ebenfalls nicht miteinander vergleichbar ist, unterscheiden sich die beiden Ringe deutlich voneinander.

Während **S 186** mit der Form der Ringplatte, dem floralen Motiv und der dicken Schiene mit Gusszapfen dem Typ mit spitzovalen Platten angehört (Typ I.7) und daher eher der islamischen/osmanischen Welt zuzuordnen ist, vielleicht mit einer ähnlichen Datierung in das 11.–13. oder 14.–15. Jahrhundert, sind der Verfasserin für **S 185** keine Vergleiche bekannt.

I.B.4.2.3 Fingerringe mit Nielloeinlagen (Typ II.3)

Die beiden Fingerringe **S 189** aus Selçuk (Farbtaf. 26) und **S 190** aus der Johannesbasilika (Farbtaf. 26) sind mit Niello verziert.

S 190 zeigt dabei ein Motiv, das an die Verzierung der Ringe **S 145** (Taf. 25 Farbtaf. 23), **S 146** (Taf. 25 Farbtaf. 23) und **S 147** (Taf. 25 Farbtaf. 23) erinnert. Der Ring kann sowohl durch seine Verzierungstechnik als auch durch das Motiv (vgl. Typ I.8) vielleicht in den gleichen Zeitraum wie die genannten Vergleiche (11.–13. Jh.) datiert werden.

I.B.4.3 BANDARTIGE FINGERRINGE OHNE RINGPLATTEN (TYP III)

Zu den geschlossenen Ringen aus Kupferlegierung zählen **S 191** aus dem sog. Byzantinischen Palast (verziert) (Taf. 28 Farbtaf. 26), **S 192** aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche (Taf. 28 Farbtaf. 26) und **S 193** (Taf. 28), **S 194** (Taf. 28 Farbtaf. 26), **S 195** (Taf. 28 Farbtaf. 26) aus der Marienkirche. Es soll darauf hingewiesen werden, dass dieser Typ meist nur durch seinen rechteckigen oder D-förmigen Querschnitt von einfachen Ohrringen zu unterscheiden ist.

Als Vergleich zu **S 191** bietet sich ein goldener Fingerring mit unbekannter Herkunft aus dem Nationalmuseum in Belgrad an, der eine sehr ähnliche Verzierung auf der Außenseite aufweist und in das 4. Jahrhundert datiert wird⁷¹⁷.

Bei **S 196** (Taf. 28 Farbtaf. 26), **S 197** (Taf. 28 Farbtaf. 26), **S 198** (Taf. 28 Farbtaf. 26) aus dem sog. Byzantinischen Palast handelt es sich um offene Ringe, die zeitlich nicht einzuordnen sind.

I.B.4.4 SCHLÜSELRINGE (TYP IV)

Der Ring **S 199** aus der Johannesbasilika (Taf. 28 Farbtaf. 27) gehört dem Typ der unbeweglichen Ringe mit einem kurzen, T-förmigen Schaft und horizontalen Rillen an. Er zählt zu den Drehschlüsseln mit engem und ungelochtem Bart sowie tiefen parallelen Kerben. Vergleichbar ist ein Schlüsselring mit unbekanntem Fundort in der Sammlung D. Doukas, der allgemein in byzantinische Zeit datiert wird⁷¹⁸.

Vergleichbar mit den beiden Schlüsselringen **S 201** aus dem Hanghaus 2 (Taf. 29 Farbtaf. 27) und **S 202** aus Selçuk (Taf. 29 Farbtaf. 27) sind zwei Exemplare aus einem Grab in der frühbyzantinischen Basilika in Tigani/Mani aus dem 6.–7. Jahrhundert⁷¹⁹. Es handelt sich um ringförmige Reifen, die an einem flachen und beweglichen, L-förmigen Schaft mit Rillen befestigt sind. Die Objekte gehören zu dem Typ der Drehschlüssel, die durch Rillen und Kerben in das Schloss passen. Dieser Typ war ab der römischen Zeit weit verbreitet und hält sich bis in das 15. Jahrhundert. Einer der beiden Schlüsselringe hat am Ring einen Vorsprung, vergleichbar dem Schlüsseltyp **A 122** (Taf. 89 Farbtaf. 102) (s. Kap. Ausstattung), der häufig mit einem Monogramm oder Emblem dekoriert sein konnte. Sehr ähnliche Ringe sind auch aus Korinth⁷²⁰ (Dat.:

⁷¹⁷ Popović 2001, 253 Kat. 22.

⁷¹⁸ Ch. Kou. in: Kat. Thessaloniki 2002, 274 Kat. 281: Inv. 122; L 3,4 cm; Dm Ring 2 cm.

⁷¹⁹ S. G. in: Kat. Thessaloniki 2002, 275 Kat. 282: ohne Inv.; L 7,2 und 4,7 cm.

⁷²⁰ Davidson 1952, 138 Nr. 979–980.

10.–12. Jh.) und der Menil Foundation Collection in Houston⁷²¹ sowie aus Elaiussa Sebaste⁷²² und Anemurium⁷²³ bekannt. Aus dem östlichen Mittelmeerraum stammt ein Schlüsselring, beinahe identisch mit **A 122**, der in das 5.–7. Jahrhundert datiert wird⁷²⁴.

Exkurs: Nichtbyzantinische Schlüsselringe

Zu den nichtbyzantinischen Schlüsselringen zählen **S 204** (Taf. 29 Farbtaf. 27), **S 205** (Taf. 29 Farbtaf. 27), **S 206** (Taf. 29 Farbtaf. 27) aus den Tabernen, **S 207** (Taf. 29 Farbtaf. 27), **S 208** (Farbtaf. 27), **S 214** (Taf. 30), **S 216** (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 217** aus dem Hanghaus 2 (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 209** (Taf. 29 Farbtaf. 27), **S 210** (Taf. 29 Farbtaf. 27), **S 212** (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 215** (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 218** (Taf. 30 Farbtaf. 28) aus der Umgebung von Ephesos, **S 211** aus Selçuk (Taf. 29 Farbtaf. 28), **S 213** von der Alytarchenstoa (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 219** aus Cayırlıköyü (Taf. 30 Farbtaf. 28) und **S 220** aus Tire (Taf. 30 Farbtaf. 28). Diese wurden in den Katalog aufgenommen, da auch bei ihnen im Zuge des Projekts Materialanalysen vorgenommen wurden, um ihre Metallzusammensetzung mit den byzantinischen Schlüsselringen zu vergleichen⁷²⁵.

Ebenfalls einen Aufsatz mit durchbrochen gearbeiteter geometrischer Verzierung wie **S 215** (Taf. 30 Farbtaf. 28), **S 209** (Taf. 29 Farbtaf. 27) und **S 219** (Taf. 30 Farbtaf. 28) und **S 220** (Taf. 30 Farbtaf. 28) zeigen ein Schlüsselring aus Korinth, der in das 3.–4. Jahrhundert datiert, sowie mehrere Exemplare aus verschiedenen anderen spätrömischen Kontexten⁷²⁶. Der Ring **S 207** (Taf. 29 Farbtaf. 27) findet möglicherweise einen Vergleich in Sardes, der zwischen dem 4.–7. Jahrhundert eingeordnet wird⁷²⁷. Aber auch die nichtbeweglichen Schlüsselringe finden sich in Kontexten des 6.–7. Jahrhunderts wie beispielsweise in der WE 7 im Hanghaus 2⁷²⁸.

I.B.4.5 FINGERRING AUS BEIN

Der Ring **B 123** aus der Johannesbasilika (Taf. 95 Farbtaf. 104) kann dem Typ des sog. Archers Ring zugeordnet werden. Diese Ringform wurde ursprünglich hergestellt, um den Daumen des Bogenschützen zu schützen, wenn dieser die Sehne losließ. Er konnte aus Kupferlegierung, oftmals mit graviertes floraler Dekoration, oder aber aus Bein, nicht verziert oder mit Bronzeinlagen, hergestellt sein.

Vergleichsbeispiele befinden sich im Byzantinischen Museum in Thessaloniki und datieren in spätbyzantinische Zeit (13.–15. Jh.)⁷²⁹. Ein Fragment eines dieser Daumenringe, verziert mit Kreispunktzier, wurde in Amorium gefunden, datiert vielleicht byzantinisch, stammt aber aus seldschukischen Schichten⁷³⁰. Ebenfalls nur grob in byzantinische Zeit datiert ein weiterer ›Archers Ring‹ aus Korinth⁷³¹.

⁷²¹ Vikan – Nesbitt 1980, 3 Nr. 5.

⁷²² Ferrazzoli 2012, 292 Abb. 4, 33.

⁷²³ Russell 1982, Abb. 2, 19.

⁷²⁴ Wenzel 1993, Nr. 34.

⁷²⁵ Vgl. dazu den Beitrag von D. Zs. Schwarcz.

⁷²⁶ Davidson 1952, 138 Kat. 977.

⁷²⁷ Waldbaum 1983, 133 Nr. 870 Taf. 49.

⁷²⁸ Rathmayr 2016, 515 B 325 Taf. 239.

⁷²⁹ Antonaras 2012, 124 Abb. 11; Antonaras 2003b, 50–62 mit analogen Funden vom Balkan.

⁷³⁰ Lightfoot 2012a, 263. 268 Nr. 52 Abb. 8/3 (SF1199).

⁷³¹ Davidson 1952, 248 Nr. 1998 Taf. 107.

I.B.5 Haarnadeln aus Bein

Der Großteil der Beinobjekte aus Ephesos sind kleine Nadeln⁷³². Sie haben einen Schaft, der sich zur Spitze hin verjüngt, und meist kugelförmige, ovale, eiförmige oder konische Nadelköpfe. Die Nadeln wurden hauptsächlich zum Feststecken der weiblichen Frisuren verwendet, jedoch sind auch andere Funktionen etwa für medizinische oder kosmetische Zwecke oder als Verzierung des weiblichen Gewands vorstellbar und vielleicht anhand ihrer Größe zu bestimmen: so können kleinere Nadeln mit einer Länge von bis zu 5 cm als Haarnadeln und größere Nadeln mit bis ca. 15 cm Länge als Gewandnadeln gedeutet werden⁷³³. Durch ihr zahlreiches Vorkommen in ganz Ephesos⁷³⁴ sowie das zur Genüge vorhandene Material und die einfache und billige Herstellung kann von einer Massenproduktion ausgegangen werden. Eine zeitliche Einordnung anhand der Formen ist aufgrund der einfachen Gestaltung in den seltensten Fällen möglich⁷³⁵, weil sie zudem sowohl in römischer als auch frühbyzantinischer Zeit überaus beliebt waren⁷³⁶. Eine Datierung ist in einzelnen Fällen höchstens über den Fundkontext möglich.

I.B.5.1 NICHTVERZIERTE NADELN

98 unverzierte Nadeln weisen unterschiedliche Kopfformen auf:

Eine kugelige oder ovale Kopfform haben 18 Nadeln (**B 1** [Taf. 90], **B 2** [Taf. 90], **B 12–B 19** [Taf. 90 Farbtaf. 103], **B 22** [Taf. 91], **B 23** [Taf. 91], **B 25–B 28** [Taf. 91 Farbtaf. 103], **B 30** [Taf. 91] und **B 33** [Taf. 91] aus dem sog. Byzantinischen Palast; eine Nadel **B 20** [Taf. 90] aus der spätantiken Wohnbebauung im Hafengymnasium; eine Nadel **B 3** [Taf. 90] aus dem sog. frühbyzantinischen Hort im Hanghaus 2) sowie 13 Nadeln (**B 4–B 11** [Taf. 90 Farbtaf. 103], **B 21** [Taf. 91], **B 24** [Taf. 91], **B 29** [Taf. 91], **B 31** [Taf. 91] und **B 32** [Taf. 91 Farbtaf. 103]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche.

Drei Nadeln (**B 34–B 36** [Taf. 91 Farbtaf. 103]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche haben eine spitzovale, eine Nadel (**B 37** [Taf. 91 Farbtaf. 103]) hat eine doppelkonische Kopfform.

Eine zylindrische oder streichholzartige Kopfform weisen zwei Nadeln (**B 38**, **B 39** [Taf. 91 Farbtaf. 103]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche auf, wobei eine mittelbyzantinisch datierte Nadel aus Thessaloniki von vergleichbarer Form ist⁷³⁷.

Insgesamt fünf Nadeln haben eine pfriemen- oder kegelförmig zugespitzte Kopfform (**B 40** aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche; **B 41–B 44** [Taf. 92 Farbtaf. 103] aus dem sog. Byzantinischen Palast). Sehr ähnliche als Nadeln bezeichnete Exemplare wurden in Salamis gefunden und aufgrund der Beifunde in die römische Kaiserzeit datiert⁷³⁸. Weitere Vergleiche stammen aus Brigetio und datieren ebenfalls kaiserzeitlich; ihre Funktion wird als mannigfaltig beschrieben (Gewand, Schleier, Frisur)⁷³⁹. **B 44** ähnlich ist eine Nadel aus Korinth, die aus einem spätrömischen oder byzantinischen Kontext stammt⁷⁴⁰, jedoch liefert der

⁷³² s. auch Riha 1990, 95–98; Deschler-Erb 1998, 159–166; Akar-Tanriver – A. M. Pülz 2017.

⁷³³ Vgl. dazu auch Bíró 1987, 176.

⁷³⁴ Zusätzlich zu den hier vorgestellten Exemplaren s. vor allem die kaiserzeitlichen Beinnadeln z. B. Hanghaus 2, WE 4: Jilek 2005, Kat. B 8. 9. 16–18. 26–29. 48. 79 Taf. 236. 237. 239. – WE 2: Kowalleck – Rathmayr 2010, B-B 3. 26–28. 41. 128. 145. 146. 206–213 Taf. 261. 262. 267. 269. 270. – WE 1: Kowalleck – Rathmayr 2010, A-B 1–4. 9. 10. 12–20. 26 Taf. 145.

⁷³⁵ Jilek 2005, 391. Vgl. auch das teilweise sehr ähnliche Material aus Korinth, das in die gesamte römische Periode datiert werden kann: Davidson 1952, Kat. 2300–2336 Taf. 118. 119.

⁷³⁶ Saloniki: N. K. in: Kat. Thessaloniki 2002, 400 f. Nr. 488–502. – Korinth: Davidson 1952, 276–287 Nr. 2292–2350 Taf. 118 f. – Kreta: A. Rettner in: Kat. München 2004, 385 Nr. 896.

⁷³⁷ N. K. in: Kat. Thessaloniki 2002, 401 Kat. 504.

⁷³⁸ Chavane 1975, 168 Nr. 477. 481 Taf. 47.

⁷³⁹ Bíró 1987, 180 Abb. 17, 87. 88.

⁷⁴⁰ Davidson 1952, 287 Kat. 2387 Taf. 120.

Vergleich keinen näheren Anhaltspunkt für eine Datierung. Möglicherweise handelt es sich bei den Nadeln mit pfriemenförmigem Kopf auch um Stili.

Eine flache, verbreiterte Kopfform weisen zwei Nadeln (**B 45**, **B 46** [Taf. 92 Farbtaf. 103]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche auf.

Von den meisten nichtverzierten Nadeln hat sich jedoch nur der Schaft erhalten, die Kopfform ist daher unbekannt (23 Nadeln: **B 47–B 68** [Taf. 92. 93 Farbtaf. 103], **B 92** [Taf. 94 Farbtaf. 103]) aus dem sog. Byzantinischen Palast; eine Nadel (**B 69** [Taf. 93]) aus der spätantiken Wohnbebauung im Hafengymnasium; eine Nadel (**B 70** [Taf. 93]) aus dem sog. frühbyzantinischen Hort im Hanghaus 2; 30 Nadeln (**B 71–B 91** [Taf. 93. 94 Farbtaf. 103], **B 93–B 101** [Taf. 94]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche) und macht eine zeitliche Einordnung anhand von Parallelen unmöglich.

I.B.5.2 VERZIERTE NADELN

Zu den zehn Nadeln mit verzierter Kopfform zählt eine Nadel (**B 102** [Taf. 94 Farbtaf. 103]) aus dem sog. Byzantinischen Palast, die eine Zwiebelkopfform hat.

Insgesamt fünf Nadeln (**B 103** aus der spätantiken Wohnbebauung im Hafengymnasium [Farbtaf. 103], **B 104** [Taf. 94 Farbtaf. 103], **B 107** aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche [Taf. 94 Farbtaf. 103], **B 105** [Taf. 94], **B 106** [Taf. 94 Farbtaf. 103] aus dem sog. Byzantinischen Palast) weisen eine Pinienzapfenkopfform auf.

Eine ähnliche Kopfform wie bei der Nadel **B 104** findet sich auch bei Exemplaren aus Korinth⁷⁴¹. Eine vergleichbare Nadel mit Kopf in Form von Pinienzapfen wie **B 105** und **B 106** befindet sich in Heraklion/Kreta, stammt aus der Grabung in einem frühbyzantinisch datierten Lagerraum und wird in das 5. Jahrhundert verwiesen⁷⁴²; vielleicht lassen sich daher auch die ephesischen Exemplare dem gleichen Zeitraum zuordnen. Der Typ der Nadeln mit Kopf in Form eines Pinienzapfens mit Rautenmuster wie bei **B 106** und **B 107** ist auch schon in der römischen Kaiserzeit durchaus beliebt und scheint eine lange Laufzeit gehabt zu haben⁷⁴³.

Eine Nadel (**B 108** [Taf. 94 Farbtaf. 103]) aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche hat eine ovale Kopfform, eine weitere (**B 110** [Farbtaf. 103]), ebenfalls aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche, weist eine balusterförmige Kopfform auf; möglicherweise handelt es sich bei diesem Exemplar auch um einen Anhänger. Vergleiche zu **B 110** stammen beispielsweise aus Augst: Die Datierung von O. Wulff fällt in das 4.–5. Jahrhundert⁷⁴⁴. Parallelen kommen auch aus Korinth, weisen die gleiche Kopfform auf, die dort als Amphorenkopf bezeichnet wird; sie werden in das 1. oder 2. Jahrhundert datiert⁷⁴⁵.

Eine unbekannte Kopfform, aber einen verzierten Schaft haben insgesamt zwei Nadeln (**B 111** aus dem spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier südlich der Marienkirche [Taf. 95] und **B 112** aus dem sog. Byzantinischen Palast [Taf. 95]).

Möglicherweise als Stilus ist das Exemplar **B 109** aus der Johannesbasilika (Taf. 95 Farbtaf. 103) zu interpretieren. Das Objekt ist gut vergleichbar mit einem Stilus aus Makrygialos, der in das 12. Jahrhundert datiert wird⁷⁴⁶. Ein weiteres Exemplar, das als möglicher Stilus bezeichnet wird, stammt aus Korinth und wird spätbyzantinisch eingeordnet⁷⁴⁷. Als Nadeln angesprochen

⁷⁴¹ Davidson 1952, 283 Nr. 2300 Taf. 118: Datierung aufgrund von Vergleichen in das 1.–2. Jh.

⁷⁴² I. St. in: Kat. Thessaloniki 2002, 400 Kat. 502.

⁷⁴³ Vgl. dazu Beispiele aus Brigetio: Bíró 1987, 182 Abb. 19, 119–122, oder aus dem Hanghaus 1 in Ephesos: Jilek 2003, 282 B 18 Taf. 134.

⁷⁴⁴ Wulff 1909, Nr. 473.

⁷⁴⁵ Davidson 1952, 285 Kat. 2345 und 2346 Taf. 119.

⁷⁴⁶ E. M. in: Kat. Thessaloniki 2002, 491 Kat. 672: Byzantinisches Museum Thessaloniki Inv. BO 105/1; L 14,7 cm; Dm 0,8 cm.

⁷⁴⁷ Davidson 1952, 187 Kat. 1376 Taf. 84.

werden weitere Objekte aus Korinth, die aus einem 11. Jahrhundert-Kontext stammen⁷⁴⁸. Eine genaue Zuweisung des Objekts aus der Johannesbasilika als Nadel oder Stilus ist nicht möglich, da das obere Ende verbrochen ist.

⁷⁴⁸ Davidson 1952, 286 Kat. 2357 und 2358 Taf. 120.